

Wöchentlich 65 Pf., monatlich 2,00 M.
Im voraus zahlbar. Vollzug 4,00 M.
einschl. Bestellgeld, Auslandsabonne-
ment 6.— M. pro Monat.

Der „Vorwärts“ erscheint wochent-
lich zweimal, Sonntags um 7.30 Uhr
einmal, die Abendausgaben für Berlin
und im Handel mit dem Titel „Der
Abend“, illustrierte Beilagen „Woll
und Seil“ und „Kinderfreund“, Ferner
„Unterhaltung und Wissen“, „Frauen-
stimme“, „Lokal“, „Bild in die
Bücherei“ und „Jugend-Vorwärts“

Vorwärts

Berliner Volksblatt

Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands

Donnerstag
14. Februar 1929
Groß-Berlin 10 Pf.
Auswärts 15 Pf.

Die einseitige Konvertierung des Reichsmarkes, Kassen etc. — Reichsmark. „Kleine Anzeigen“ des etgebrachte Wort 25 Pfennig (auflage zwei festgedruckte Worte), jedes weitere Wort 12 Pfennig. Stellenangebote das erste Wort 15 Pfennig, jedes weitere Wort 10 Pfennig. Worte über 15 Buchstaben zählen für zwei Worte. Arbeitsmarkt Seite 60 Pfennig. Familienanzeigen für Abonnenten Seite 60 Pfennig. Anzeigenannahme im Hauptgeschäft Einbrennstraße 3, wochentags von 8 bis 17 Uhr.

Redaktion und Verlag: Berlin SW 68, Lindenstraße 3
Fernsprecher: Föhn 292-297 Telegramm-Adr. Sozialdemokrat Berlin

Vorwärts-Verlag G. m. b. H.

Volksbankkonto Berlin 37536 — Bankkonto Bank der Arbeiter Angestellten und Beamten WdM. 66 Diskonto-Gesellschaft, Depositenkassa Lindenstr. 3

Berlin kämpft gegen die Kälte.

Sonderkohlenrate für Erwerbslose. — Schließung der Schulen.

Der Berliner Magistrat hat gestern beschlossen, eine Sonderkohlenrate in Höhe einer Monatsrate für Tausend unterstützte Erwerbslose und andere Minderbemittelte auszugeben. Für den Fall, daß eine Kohlenlieferung nicht möglich sein sollte, wird der einer Monatsrate entsprechende Betrag in bar bezahlt werden und zwar 3,50 Mark für die Empfänger im eigenen Haushalt und 1,75 Mark für Empfänger ohne eigenen Haushalt.

Schluß.

Zur Ersparung von Heizmaterial sind auf Beschluß des Magistrats vom Freitag, dem 15., ab bis Donnerstag, dem 21. Februar, einschließlich, sämtliche Schulen zu schließen. Die Schulverwaltung wird beauftragt, den Beschluß durchzuführen, soweit nicht im Einzelfalle technische Schwierigkeiten der Schließung entgegenstehen.

Die Schulverwaltung wird ferner beauftragt, in eng bedrückten Teilen der Stadt, namentlich im Norden und Osten, dafür zu sorgen, daß einzelne Schulen gut durch-

heizt als Aufenthalt für die Schulkinder dienen können, die zu Hause kein warmes Zimmer haben.

Schließung der Bäder.

Es sollen ferner sofort zunächst bis Donnerstag, den 21., einschließlich, die Schwimm-, Bann- und medizinischen Bäder geschlossen werden. Die Brausebäder werden offengehalten.

Die Reichsbahnverwaltung soll durch persönliches Vorprechen ersucht werden, die Kohlenzufuhr durch Einlegung besonderer Kohlenzüge zu ermäßigtem Tarif zu erleichtern.

Wenn die gegenwärtige Kälte noch acht bis zehn Tage anhalten sollte, so ist eine Verknappung in der Kohlenbelieferung unermidlich. Auf Veranlassung der sozialdemokratischen Fraktion des Preussischen Landtags wird sich der Hauptausschuß bei der Beratung des Budgets mit der Kohlenversorgung beschäftigen.

Das Reich als Bankier.

2,3 Milliarden Kredite und Garantien.

Von Hugo Heimann.

Das Reichshaushaltsrecht und der auf ihm aufgebaute Reichshaushalt galt bis vor nicht langer Zeit als Geheimwissenschaft einiger Weniger. Die Bemühungen der Sozialdemokratie, hier Wandel zu schaffen, hatten wenig Erfolg und fanden in der bürgerlichen Presse wie bei den bürgerlichen Parteien nur geringen Widerhall. Insbesondere die hohe Bürokratie, vor allem die des Reichsfinanzministeriums, förderte in keiner Weise die sozialdemokratischen Versuche, den Reichshaushalt durchsichtiger, einfacher und damit verständlicher zu gestalten. Erst langsam und allmählich hat dieses Verhalten sich geändert. Der Zentrumsminister Dr. Brücker war der erste Reichsfinanzminister, der den sozialdemokratischen Bemühungen Interesse und Verständnis entgegenbrachte. Die äußere Anordnung des Etats und damit seine Uebersichtlichkeit wurde verbessert und 1927 zum erstenmal ein sogenannter „Ueberblick“ dem Haushalt beigegeben. Dieser 62 Seiten umfassende Ueberblick erläuterte in mehreren Abschnitten die äußere Anordnung wie den sachlichen Inhalt des Haushalts und erwies sich als gutes Hilfsmittel zum Studium des Etats. Der Reichshaushalt für das Rechnungsjahr 1928 brachte weitere Verbesserungen und einen auf 78 Seiten erweiterten Ueberblick. Letzterer erhielt in weiterer Folge durch Beigabe einer vom Generalreferenten des Reichsrats, Ministerialdirektor Dr. Brecht, verfaßten „Vergleichenden Uebersicht der Reichsausgaben getrennt nach Zwecken“ eine wertvolle Ergänzung.

Der vom Reichsfinanzminister Dr. Hilferding vorgelegte Reichshaushalt für 1929 bedeutet einen großen Schritt vorwärts auf dem seit 1927 beschrittenen Wege und der auf 201 Seiten erweiterte Ueberblick bringt in 24 Abschnitten und 16 Beilagen eine Durchleuchtung des neuen Reichshaushalts, die dem Leser unendlich viele, früher aufzuwendende Mühe und Arbeit erspart und eine dauernde Bereicherung der Literatur über die deutschen Staatsverhältnisse bilden wird.

Zu begrüßen ist es auch, daß Finanzminister Hilferding im Ueberblick mit dem auf manchen Gebieten bisher ängstlich gehüteten Grundgesetz der Geheimhaltung bricht. Im Reichshaushalt wird die Art der Bewirtschaftung öffentlicher Gelder festgelegt. Die Öffentlichkeit hat daher ein Recht, volle Klarheit über diese Bewirtschaftung zu erhalten. Dieses Recht wurde aber z. B. auf dem Gebiet der Subventionsmaßnahmen des Reiches bisher dadurch umgangen, daß in allen früheren Etatsgesetzen dem Reichsfinanzminister die Ermächtigung gegeben war, unter gewissen Voraussetzungen und mit Zustimmung des Haushaltsausschusses, die fast ausnahmslos in geheimer Sitzung erfolgte, Kredite zu gewähren und Garantien zu übernehmen. Finanzminister Hilferding hat im Etatsgesetz für 1929 auf solche Ermächtigung verzichtet. Die Erledigung von Subventionsmaßnahmen kann ab 1. April daher nur durch Reichsgesetz, also in aller Öffentlichkeit erfolgen. Die Geheimepoche ist abgeschlossen, und es ist daher wichtig, festzustellen, wie das Reich in dieser Epoche sich als Bankier der Privatwirtschaft betätigt hat.

Die Einstellung der Privatwirtschaft zur öffentlichen Wirtschaft des Reiches hat im Laufe des letzten Jahrzehnts wiederholt grundsätzlichen Wandel erfahren. Die Zeit liegt noch nicht weit zurück, da die „Wirtschaftsführer“ hochmütig auf die gesamte öffentliche Wirtschaft herabsahen und der zupersichtlichen Hoffnung waren, bald die Herrschaft der Wirtschaft über Reich und Staat errichten zu können. Seit der Stabilisierung hat das Blatt sich gewendet. In den jüngst verflochtenen Jahren haben Reich und Länder sich oft als Sanierungsbureau austun müssen, um große privatwirtschaftliche Unternehmungen vor dem Zusammenbruch zu retten. Die gewährte Hilfe bestand nicht nur in hohen Subventionen, die ohne genügende Rechtsmittel, ohne entsprechende Gegenleistungen, ohne, daß das Reich sich dauernden Einfluß auf die subventionierten Unternehmungen sicherte, gewährt wurden, sondern ebenso in teilweiser oder ganzer Streichung aufgenommener Schulden, in Steuerstundungen und Steuernachlässen. Hierzu kamen dann die nicht seltenen Fälle, in denen die gewährten Kredite gegen niedrige Zinsen oder ganz zinslos gegeben wurden. Bei der Höhe vieler Darlehen und der Länge der Darlehensfristen bedeuteten Subventionen solcher Art auf jeden Fall Millionenverluste für das Reich, die vollkommen ins Meer fallen, da sie nirgends etatisiert sind. All diese Unterstüßungen werden zum überwiegenden Teil durch die Wasserbelastung von den unbedeutendsten Klassen ausgebracht, stehen aber fast ausnahmslos den großen Konzernen zu, die den Zugang zu den maßgebenden Ministerien am leichtesten zu finden wußten und am ehesten den Anschein des öffentlichen Interesses zu erzeugen vermochten.

In welchem Ausmaß das Reich als Helfer der Privatwirtschaft eingespungen ist, wohl gemerkt, eingespungen

Die deutsche Leistungsfähigkeit.

Hauptthema der Pariser Konferenz.

Paris, 13. Februar. (Eigenbericht.)

Im Mittelpunkt der Sachverständigenkonferenz steht der vom Reichsbankpräsidenten Dr. Schacht begonnene Bericht über die wirtschaftliche Lage Deutschlands, besonders die Lohn- und Gehaltsverhältnisse. Auf die Bitten einiger Delegierter gaben Schacht und die anderen Deutschen Ausführungen zu einigen Punkten des letzten Berichts des Reparationsagenten. Die Untersuchung der deutschen Leistungsfähigkeit ist bei, wie dies logischerweise gar nicht anders erwartet werden konnte, den Ausgangspunkt der Arbeiten.

Ueber den Inhalt der Beratungen bewahren alle Delegierten Stillschweigen. Um so eifriger werden natürlich Gerüchten verbreitet. Geheimrat Kossel gab am Mittwoch vor Pressevertretern deutlich seinem Unwillen über diese Sensationsmacher ein Ausmaß, zu der sich leider auch deutsche Blätter bereit finden. Kossel erklärte, daß, wenn derartige Meldungen fortdauernd, überhaupt kein Communiqué mehr ausgegeben werden könnte. Er spielte damit auf eine am Mittwoch von einem Berliner — natürlich rechtsstehenden — Blatt veröffentlichte Meldung an, wonach die deutsche Delegation in der Konferenz einem geschlossenen Block der Gläubigermächte gegenüberstehe, die entschlossen seien, den Tribut des besiegten deutschen Volkes an die Sieger möglichst hoch zu schrauben. Tatsächlich sind Darstellungen dieser Art, ganz abgesehen davon, daß sie in keiner Weise der Wahrheit entsprechen, nur geeignet, die Arbeiten der Konferenz zu stören.

Die Aussprache im Komitee erfolgt, wie rühmend erwähnt wird, mit anerkannter Objektivität und Leidenschaftlichkeit. So konnten sich die deutschen Delegierten eingehend über die Wirtschaftslage Deutschlands, das Lohn- und Gehaltsniveau,

den sinkenden Lebensstandard der deutschen Bevölkerung und die steigenden Steuerlasten äußern und so, ohne den letzten Bericht Parker Gilberts auch nur zu erwähnen, einen großen Teil der irrigen Auffassungen, die er in der ganzen Welt verbreitet hat, richtigstellen. Gewiß war man in den anderen Delegationen um Gegenargumente nicht verlegen, und so kam es ganz von selbst, daß die Diskussion über die wirkliche Leistungsfähigkeit Deutschlands, die nach dem Wunsch Frankreichs ganz ausgeschlossen bleiben sollte, zum Ausgangspunkt der Verhandlungen geworden ist. Diesen tatsächlichen Erfolg muß man nicht überschätzen, er läßt aber die Atmosphäre, in der das Sachverständigenkomitee arbeitet, in einem sehr erfreulichen Licht erscheinen.

Dawes' Antwort.

Paris, 13. Februar.

Der Vorsitzende Owen D. Young verlas diese Antwort des General Dawes auf das Begrüßungsgramm des Komitees: „Ich befinde mich dankend im Empfang des Grußes des Sachverständigenausschusses. Die Welt erwartet im Vertrauen auf das hohe Ziel und die Bedeutung des großen Wertes hoffnungsvoll dessen Vollendung, die so wesentlich für das Wohlergehen der Welt ist.“

Der durch Habas ausgegebene offizielle Bericht schließt: „Wie man sieht, ist der Ausschuß erst noch bei einer Untersuchungsarbeit ziemlich allgemeiner Art, die wahrscheinlich noch mehrere Tage fortgesetzt werden wird und die die unerlässliche Vorarbeit für die Erfüllung seiner Aufgabe darstellt.“

Trojki in Konstantinopel.

Scharfer Sicherheitsdienst.

Konstantinopel, 13. Februar. (Eigenbericht.)

Die Blätter melden, daß Trojki am Dienstagabend unter einem Geheimnamen auf dem Odeßadampfer „Mitsch“ in Stambul eingetroffen und zurzeit hier ist. Wo er sich hier aufhält, ist nicht bekannt. Es verlautet, daß er von Kriminalpolizei scharf bewacht wird, da man weißgardistische Anschläge für möglich hält. Auch über die weiteren Pläne Trojkis verlautet nichts.

Attentat in Venezuela.

Opfer — die Attentäter.

New York, 13. Februar.

Ein Drahtbericht der „Associated Press“ aus der unweit der venezolanischen Grenze gelegenen kolumbianischen Stadt San José de Cúcuta besagt, daß auf den Präsidenten von Venezuela Gomez ein Anschlag verübt wurde, der jedoch mißglückte. Während sich Präsident Gomez mit einigen Begleitern auf einer Automobilsahrt in der Nähe von Maracai, einer unweit Caracas gelegenen Stadt, befand, schossen sechs Männer, die in einem zweiten Automobil gefolgt waren, auf Gomez, trafen ihn aber nicht. Die Begleiter des Präsidenten erwiderten das Feuer und töteten alle sechs Angreifer. Der Präsident und seine Begleiter blieben unversehrt.

Die Kämpfe in Bombay.

Auch Europäer getötet.

London, 13. Februar.

Von den bisher im Verlauf der Unruhen in den Straßen von Bombay Getöteten sind nach amtlichen Mitteilungen aus Bombay 50 Hindus, 10 Moslems, 10 Pathans, 1 Parsi, 6 Europäer. In den Krankenhäusern sind ihren Verletzungen erlegen: 35 Hindus, 16 Moslems, 9 Pathans, 1 Europäer. Die Gesamtzahl beträgt damit 138. In der Stadt ist es am heutigen Mittwoch ruhig. In den Eisenbahnwerkstätten und in 70 Baumwollspinnereien wird wieder gearbeitet.

überall da, wo das Privatkapital wegen zu schlechter Risiken die betreffenden Geschäfte dankend abgelehnt hatte, zeigt die Tatsache, daß nach dem Stand vom 1. Juli 1928 1158 Millionen Darlehen gegeben und nach dem Stande vom 1. Oktober 1928 Garantien in Höhe von 1189 Millionen übernommen worden sind. Hier sind nicht eingerechnet die Ausfälle durch niedrige Zinsen oder zinslose Darlehen sowie infolge von Steuerstundungen und Steuernachlässen.

Von den Darlehen sind gegeben an die Landwirtschaft 107 Millionen, an die Schiffahrt 49 Millionen, an die Luftschiffahrt 9 Millionen. Den Kreisen von Industrie, Handel und Gewerbe (darunter Rheinmetall, Röhring, Oberschlesische Hüttenwerke A. G.) sind insgesamt 58 Millionen zur Verfügung gestellt worden. Zur Milderung der Arbeitslosigkeit wurden im Wege der werterhaltenden Arbeitslosenfürsorge und als Darlehen an die Deutsche Reichsbahn insgesamt 330 Millionen Kredite gegeben. Auf Wohnungs- und Siedlungsfürsorge entfallen 187 Millionen, auf Behebung von Notständen in den besetzten Gebieten 71 Millionen, auf Sonstiges 151 Millionen. Die Rückzahlungsfristen sind außerordentlich lang; sie reichen zum Teil bis 1973 und ob sie selbst dann eingehalten werden, ist bei der Natur der Kredite ganz unsicher.

Noch gefährlicher als die Kreditgemährung ist die Hebernahme von Garantien. Solche Garantien erscheinen zunächst harmlos, beschweren den Etat nicht, und niemand kann übersehen, ob und wann sie in Anspruch genommen werden. Bei einem plötzlichen wirtschaftlichen Rückschlag können sie aber gerade deswegen zu einer Belastung des Haushalts führen, die dieser nicht zu tragen vermag.

Von der enorm hohen Gesamtsumme der übernommenen Garantien (1189 Millionen) sind nach den Hoffnungen des Reichsfinanzministeriums die Dividendengarantie für 400 Millionen Vorkursaktien der Deutschen Reichsbahn und eine Reihe kleinerer Bürgschaften abzuziehen, da diese aller Voraussicht nach kaum je in Anspruch genommen werden dürften. So daß die zurzeit bestehenden Reichsgarantien einen Betrag von „nur“ 513 Millionen umfassen. Diese Garantien erstrecken sich auf die gleichen Gruppen, denen Kredite gewährt wurden. Nur zur Milderung der Arbeitslosigkeit und für die Luftschiffahrt sind Garantien nicht übernommen. Die Risiken sind sehr schlecht. Im Reichshaushalt für 1927 war — auf Drängen der Sozialdemokratie — erstmalig zur Deckung von Ausfällen, für die das Reich auf Grund der übernommenen Garantien haftbar gemacht werden kann, eine Rücklage von 15 Millionen eingesetzt. Im 1929 beträgt der Rücklagefonds 13 Millionen. Dieser Rücklagefonds ist durch die bisherige Inanspruchnahme bereits völlig erschöpft. So ist das Reich bis zu einer Mannesmann-, Schichau- und Vulkan-Krediten schon mit weit über 10 Millionen in Anspruch genommen.

Das Rechnungsjahr 1929 wird, wenn nicht alle Anzeichen trügen, leicht wieder ein Jahr rückläufiger Konjunktur werden. Wie stets in solchen Zeiten wird die Zahl der Subventionierungswünsche sich wieder stark vermehren und größer werden, als es in 1928 der Fall gewesen ist. Um so mehr ist es zu begrüßen, daß durch das Vorgehen des Reichsfinanzministers Dr. Hilferding alle solche Veruche, wann überhaupt, nur auf dem Wege der ordentlichen Befehlsgebung verwirklicht werden können. Die Verhandlungen in breiter Öffentlichkeit werden abschreckend wirken und dadurch schon zu einem Teil die Wiederholung von Maßnahmen verhindern, die bei der gegenwärtigen, so überaus bedrängten finanziellen Lage des Reiches selbst nicht mehr unternommen werden können und dürfen.

Afchermittwoch.

Die „Rölnische Volkszeitung“ wünscht eine Initiative des Reichstanzlers.

Man hat sich gefragt, welche Bedeutung dem „großen Mißverständnis“ über die „politische Realität“ des Herrn Raas zukomme. Die „Germania“ hat ziemlich deutlich zu verstehen gegeben, daß sie es benutzen will, um die Schuld vom Zentrum abzuwälzen. Die „Rölnische Volkszeitung“ dagegen versucht mit Hilfe dieses Mißverständnisses die zugeschlagene Tür wieder zu öffnen. Sie schreibt: „Wenn nunmehr kein ernsthafter Politiker glauben kann, daß das Provisorium der Karnevalstage angesichts des schmerzhaften Erstes der staatspolitischen Lage geraume Zeit durchzuführen wäre, dann wird man sich vor allem fragen müssen, wie die Ressentiments der letzten Woche überwunden werden können, damit die staatspolitische Verunstaltung endlich den Sieg über den Eigenwitz des parteipolitischen Klüngels davontragen kann. Schließlich hat doch auch die Parteipolitik im vulgären Sinne kein Interesse daran, daß der ganze Parlamentarismus zum Gespött wird und den Boden im Volke verliert.“

Das Zentrum ist durch den Gang der Dinge gezwungen worden, beiseite zu treten. Nachdem seine Initiative gescheitert ist, werden zunächst andere zu zeigen haben, ob sie gewillt und befähigt sind, die Aufgabe zu übernehmen, die sie, solange sie in den Händen des Zentrums lag, mit so negativem Erfolg „unterstützt“ haben.

Man erwartet also im Zentrum eine Initiative des Reichstanzlers. Hoffentlich hat man jetzt, nachdem die Karnevalstage vorüber sind, begriffen, daß man ernst gemeinte Verhandlungen nicht mit vernebelnden Redensarten führen kann!

Steuerstreitheber verurteilt.

Freispruch erster Instanz aufgehoben.

Breslau, 13. Februar. (Eigenbericht.)

Ein bedenklicher Justizirrtum fand jetzt seine Korrektur. Der ehemalige Rittmeister v. Schimpff, der im Lauf der lächerlichen Tumulte im Kreise Rimpfisch im März vorigen Jahres zum Steuerstreik aufgereizt hatte und vom Gericht erster Instanz — auf Antrag des Staatsanwalts! — freigesprochen worden war, wurde zu einem Monat Gefängnis und 100 Mark Geldstrafe verurteilt. Allerdings wurde diese Bestrafung des hegerischen Landbundesführers gemildert durch Umwandlung der Gefängnisstrafe in 200 M. Geldstrafe.

Um die Kroaten zu versöhnen, ist der bisherige Oberpöpan General Razimowitsch durch den Zivilbeamten Borichitsch ersetzt worden.

Der Strafvollzug in Preußen.

Schluß der Aussprache im Hauptausschuß des Landtags.

Der Hauptausschuß des Landtags fuhr in der Debatte über den Strafvollzug, über deren Beginn wir bereits berichteten, fort.

Abg. Menzel-Halle (Komm.) bezeichnete die Anwendung des Stufenplans als Quälerei für die Gefangenen; es öffne der Heuchelei Tür und Tür. Nötig sei eine Erhöhung der Zahl der festangestellten Ärzte in den Strafanstalten, wie überhaupt der ärztlichen Versorgung der Gefangenen größere Aufmerksamkeit zugewandt werden müsse.

Abg. Meyer-Herford (D. Sp.) begrüßte die Möglichkeit, infolge der Abnahme der Kriminalität veraltete Anstalten aufzugeben, wobei die wirtschaftlichen Verhältnisse der betreffenden Orte berücksichtigt werden müßten. Die standortlichen Vorgänge in Sonnenburg seien nicht aus dem modernen Strafvollzug, sondern auf das Vorgehen des Leiters und eines Teils der Beamten zurückzuführen. Nach wie vor sei die Hauptfrage die Aus- und Fortbildung eines ausreichend bezahlten Beamtenstandes. Der Wunsch, je einen evangelischen und katholischen Strafanstaltsoberpfarrer zu nebenamtlichen Referenten im Justizministerium zu berufen, sei berechtigt.

Ministerialrat Pohlenz, Leiter der Arbeitsbeschaffungsstelle, äußerte sich zu den Vorgängen in Sonnenburg und betonte, daß sich die Bemerkung von Altmaterialien besonders gut für Gefangenearbeit eigne. Was die Arbeitsbeschaffung im ganzen angehe, so sei im letzten Jahre eine Million Mark mehr verdient worden, trotzdem weniger Gefangene vorhanden gewesen seien. Von diesem Mehrerwerb würden auch den Gefangenen etwa 250 000 M. zufließen.

Abg. Dr. Weller (Ztr.) führte aus, der Fall Sonnenburg habe mit dem heutigen Strafvollzug nichts zu tun, er sei schlimmstenfalls eine Kinderkrankheit, in dem augenblicklichen Umwandlungsprozess des Strafvollzugs. Die Sexualfrage ist nach Ansicht des Redners nur von der Sensationspresse aufgebauscht. Gesundheitliche Schädigungen traten durch Enthaltsamkeit nicht ein. Wir dürfen uns nicht belasten mit Erziehungsversuchen an Nichtqualifizierten.

Daher fordere er Ausschaltung aller Unergiebigen vom Stufenstrafvollzug und in erster Linie der beiden großen Gruppen der geistig nicht qualifizierten (Hochpaten, Deblim und Imbestien), sowie der Gruppe der soziologisch nicht qualifizierten, kurz „Berufsverbrecher“ genannt.

Abg. Dr. Geylmeck (Dem.) führte aus, besonders auf drei Gebieten beständen noch Mängel im Strafvollzug: Bei der Erziehung des Beamtenpersonals, bei der vollen Auswertung der Gefangenearbeit und bei der Entlassenenfürsorge. Gegenüber Bemerkungen, daß vielleicht schon zu viel gefessele und der Zweck der Strafe nicht mehr erfüllt würde, verwies der Redner auf das Buch von Blass „Nationalismus in den Kreisen der Bourgeoisie“. Die Bedenken der Reichsparteien würden durch die Schilderungen des Kapitäns Ehrhardt, seiner Frau, der Prinzessin Hohenlohe, v. Salomon und Tschow wie auch von Müllerer zweifellos beseitigt werden.

Obermedizinalrat im Justizministerium Dr. Bürger äußerte sich zu der Frage der Ausbildung von Pflegern dahin, daß die Vorarbeiten beendet seien. Eine Rundreise in den Gefängnissen habe ergeben, daß Krankheiten als Ausfluß einer schlechten Ernährung nicht festgestellt wurden. Was die ärztliche Versorgung angehe, so würden die Krankenanstalten weiter ausgebaut. Das Untersuchungsgefängnis in Berlin-Moabit sei jetzt mit einem vollkommen modernen Krankenhaus ausgestattet. Es seien tätig Fachberater und Spezialärzte für innere Medizin, Chirurgie, Hals, Nasen und Ohren, sowie für Augenleiden. Drei hauptamtliche Ärzte seien angestellt. Ausgebaut werde in diesem Jahr das Krankenhaus in Düsseldorf und eine Tuberkulosenabteilung in Siegburg. Man strebe an, in jedem Strafvollzugsbezirk ein modernes Krankenhaus zu errichten, damit man auch in den schwierigsten Fällen die Krankenbehandlung in allen Zweigen der Medizin selbständig vornehmen könne.

Nach weiterer kurzer Besprechung war die allgemeine Aussprache zum Abschluß Strafvollzug zu Ende. Damit schloß die Vorbereitung des Justizhaushalts.

In einer Nummer!

Nationale Beschimpfung der Rechtspflege.

Bei der Beratung des preussischen Justizhaushalts wies dieser Tage ein sozialdemokratischer Redner darauf hin, daß von der rechtsgerichteten Presse jedes Urteil, das den Deutschen Nationalen nicht paßt, in ungenierter Weise beschimpft wird.

Die „Deutsche Zeitung“ hat sich offenbar bemüht gefühlt, sofort einen neuen Beweis für die Richtigkeit dieser Vorlesung zu erbringen. Eine einzige Nummer, des Abendblatt vom 13. Februar, enthält an drei verschiedenen Stellen wütendste Ausfälle gegen die Rechtspflege.

Zunächst wird über die Verhandlungen im preussischen Hauptausschuß über den Strafvollzug berichtet unter der Schlagzeile:

„Die Verbrechensfürsorge in Preußen.“

Sodann kommt das Schweidnitzer Urteil an die Reihe, das den erstinlanckischen Freispruch des Rittergutsbesizers von Schimpff — es handelt sich um Aufforderung zum Steuerstreik! — aufhebt und Herrn Schimpff an Stelle einer verurteilten Gefängnisstrafe von einem Monat zu einer Geldstrafe von mehreren Hundert Mark verurteilt. Zu diesem Urteil sagt die „Deutsche Zeitung“, es bedeute

„für die Landwirtschaft einen neuen Schlag ins Gesicht.“

Schließlich wird unter der gleichfalls bezeichneten Ueberschrift „Gesinnungsterror ist nicht sittenwidrig“, ein Urteil des Landesarbeitsgerichts Frankfurt a. M. kritisiert. Dieses Urteil nimmt den Standpunkt ein, daß der Boykott eines Unorganisierten dann nicht sittenwidrig ist, wenn der Unorganisierte zuvor die Organisation beschimpft hat, wie z. B. im vorliegenden Fall durch die Worte „Eure Gewerkschaftsbahnen sind lauter Stromer“. Hier spricht die „Deutsche Zeitung“ von einem

„Jeder Willkür ins Gesicht schlagenden Rechtspruch“

und fügt hinzu: „Über eine derartige Justiz, die von wahrer Demokratie wahrlich keinen Hauch verspürt, wird man bei Weitem nicht als Klassenjustiz schelten, wird man nicht beim Justizhaushalt von der Portamentartribüne herab verunglimpfen.“ Damit offenbar gesagt sein soll, daß die „Deutsche Zeitung“ solche Verunglimpfung in diesem Fall für durchaus angezeigt hält.

„Verbrechensfürsorge“ — „Für die Landwirtschaft einen Schlag ins Gesicht“ — „Ein jeder Willkür ins Gesicht schlagender Rechtspruch“... für eine einzige Zeitungsummer eine ganz ausgiebige Kritik, die recht anschaulich zeigt, von welcher Seite in Wirklichkeit die Justiz beschimpft und verunglimpft wird.

Der Streich von Kattowik.

Verhaftung weiterer Abgeordneter erwartet.

Kattowik, 13. Februar. (Eigenbericht.)

Die Auflösung des schlesischen Sejm ist offensichtlich auf den Wolmoden Gracynski zurückzuführen, der damit eine Stärkung seiner Rechtsposition erreichen will. Außerdem dürfte sich der Reglerungsblock, der bisher im Sejm in der Minderheit war, von einer Neuwahl eine günstige Wirkung versprechen.

Die deutsche Minderheit verliert durch die Verhaftung von Ullig zunächst einen der leitendsten Wortführer. Dieser Verlust trifft sie besonders schwer im Hinblick auf die nächste Tagung des Bölfkerrundrates.

Bis zum Zusammentritt des neuen Sejm hat der Wolwode das Heft in der Hand. Man muß annehmen, daß er jede Presskritik des Schrittes der Warschauer Regierung unterbinden wird. Es ist wohl möglich, daß das „Interregnum“ zu weiteren Verhaftungen deutscher, wahrscheinlich auch sozialistischer Abgeordneter benützt werden wird.

Papststaat und Bölferbund.

Garantiebestrebungen.

Genf, 13. Februar. (Eigenbericht.)

Die Wiedererrichtung eines weltlichen Kirchenstaates dürfte auf das Verhältnis des Papsttums zum Bölferbund — entgegen internationalen Pressenmeinungen — kaum einen Einfluß haben. Bisher ist der Vatikan wie auch andere kirchliche Organisationen gelegentlich

vom Bölferbund eingeladen worden, an Bölferbundsarbeiten, die seine Interessen berühren, teilzunehmen. So beteiligt sich das Papsttum an den schwebenden Arbeiten einer Reform des Kalenders; Delegierte des Vatikan waren bei der Hilfsaktion des Bölferbundes für das hungernde Rußland und für die kleinasiatischen Flüchtlinge tätig. Durch einen hohen katholischen Schweizer Beamten, der gleichzeitig Sekretär der Vollversammlung des Bölferbundes ist, steht der Vatikan in Fühlung mit dem Bölferbundsekretariat. Ein Jesuitenpater arbeitet im Internationalen Arbeitsamt als Verbindungsmann zwischen ihm und dem Vatikan.

Die Anerkennung einer weltlichen Souveränität genügt weder juristisch noch politisch, um dem Vatikan einen ständigen Sitz im Bölferbundsrat — und nur ein solcher könnte für den Papst von Wert sein — zu verschaffen, ganz abgesehen davon, daß der Vatikan bisher nicht so töricht war, irgendwie den Wunsch laut werden zu lassen, seinen Ruf als Weltvermittler durch ein Hinabsteigen in die oft sehr unfruchtbare Lagerpolitik des Bölferbundes aufs Spiel zu setzen. Dagegen gibt es nicht einflusslose katholische Persönlichkeiten, denen die einseitige Regelung der römischen Frage zwischen Papst und Bölferbund peinlich ist und die nicht zuletzt im Hinblick auf die Möglichkeit eines Sturzes des italienischen Faschismus in Genf privatis die Frage ventillieren, ob nicht der Bölferbund eine Garantie für die Souveränität und Unverletzbarkeit der neuen weltlichen Herrschaft des Papstes übernehmen sollte.

Die vatikanische Stadt.

Rom, 13. Februar.

In Ausführungen des Versöhnungsvertrages werden die Grenzen des neuen Staates der „vatikanischen Stadt“ genau gezogen und mit Zeichen kenntlich gemacht. Den Grenzdienst wird die Schweizer Garde versehen, die erhebdich verstärkt werden muß. — Das Konkordat enthält auch eine Klausel, wonach die Priester in Stellen nicht zu Abgeordneten gewählt werden dürfen. Dagegen ist die Wahl von Kardinalen zu Mitgliedern der Akademie von Venedig nicht ausgeschlossen.

Das belgische Fremdenrecht.

Die Ausweisung von Italienern.

Brüssel, 13. Februar. (Eigenbericht.)

In einer Kammerdebatte über die Handhabung des Ausreiserechts und über die Ausweisung von Italienern verzapfte der Sozialkommunist Jacquemotte das von der Berliner „Raten Fahne“ erfundene Märchen eines italienisch-belgischen Vertrages, wonach Italien die belgischen Reparationsansprüche unterstützt und Belgien dafür die antifaschistischen Italiener ausweise.

Der Finanzminister tat diese Behauptung als einfach lächerlich ab, ebenso widersprach er der Angabe, daß die belgische Regierung italienischen antifaschistischen Publizisten verboten hätte, an der belgischen Presse mitzuwirken. Die sozialistischen Abg. Bronsaut und Pijcher protestierten gegen die Ausweisung von italienischen Arbeitern, nur weil sie antifaschistische Propaganda treiben, während die Regierung die Tätigkeit von faschistischen Schriftstellern decke.

Der Finanzminister erwiderte, daß Italiener nicht wegen politischer Ursache ausgewiesen würden. Maßnahmen der Regierung würden nur gegen Elemente ergreifen, die die öffentliche Ruhe stören, oder durch beglückwünschende Agitation des Antifaschismus mißbrauchen. Von Rassenausweisungen sei keine Rede. Es seien im letzten Jahr 33 Italiener wegen politischer Vergehen und etwa 100 wegen gemeiner Verbrechen ausgewiesen worden, während sich in Belgien 20 000 Italiener aufhalten. Auch Italiener, die ohne Ausreisepapiere nach Belgien kämen, würden nur dann ausgewiesen, wenn sie wegen gemeiner Verbrechen verurteilt seien. Im allgemeinen denke die Regierung nicht daran, das Antifaschismus zu mißbrauchen. Ausweisungen würden niemals ohne vorherige Besprechung im Ministerrat beschloffen.

Ministerialdirektor Arlicus verläßt seinen Posten als Leiter der Siedlungsabteilung im preussischen Landwirtschaftsministerium, um die Leitung der Reichslandesverwaltung und der preussischen Staatschuldenverwaltung zu übernehmen.

Materialien zur Reichsreform. Die Denkschriften und sonstigen Beiträge, die von den Berichterstattern des Ausschusses der Völkerrundratens für Verfassungsreform als Beratungsunterlagen dem Ausschusse vorgelegt worden sind, sollen der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden. Bestellungen nimmt der Reichs- und Staatsverlag, Berlin W 8, Mauerkirchstr. 44, entgegen. Der Preis des Sommerwerkes beträgt 38 M.

Im Rielwasser Mussolinis. Bulgariens Balkan-Lothar.

Sofia, 13. Februar. (Eigenbericht.)

Die zwischen der bulgarischen Regierung mit der Türkei geführten Verhandlungen über den Abschluss eines Nichtangriffspaktes — ein Freundschaftsvertrag kam bereits vor drei Jahren zustande — nehmen nach den Erklärungen informierter politischer Kreise einen günstigen Verlauf. Unmittelbar nach der Unterzeichnung des Paktes, die noch im Februar erwartet wird, werden die formalen Verhandlungen zwischen Ungarn und Bulgarien über eine engere diplomatische Bindung durch einen Freundschafts- und Schiedsgerichtsvertrag beginnen. Sie dürften schnell zu Ende gebracht werden, da schwebende Fragen zwischen beiden Staaten nicht bestehen. Die hingegen vor wenigen Tagen mit Griechenland aufgenommenen Besprechungen über die Liquidierung einer Reihe ungelöster wirtschaftlicher und technischer Fragen stoßen auf erhebliche Schwierigkeiten. Sie haben sich hauptsächlich aus dem von der griechischen Regierung bei der Reparationskommission in Paris eingeleiteten Protest gegen ein neues Moratorium der am 1. April und 1. Oktober d. S. fälligen bulgarischen Reparationszahlungen ergeben, das Sofia in Verbindung mit den Erdbebenschäden verlangt hat. Die Verhandlungen sind augenblicklich auf dem toten Punkte angelangt und werden nicht eher wieder in Fluss kommen, bis Griechenland seinen Einspruch in Paris zurückgezogen hat oder gleichfalls eine Stundung seiner internationalen Kriegsschuld erhält, die es aus der bulgarischen Reparationsstranche bezahlt. Der italienische Vertreter in der Repto wird Vermittler und Schlichter im Konflikt sein.

Das amtliche bulgarische Pressebureau behauptet natürlich, treu seiner Tradition, daß die im Gange befindlichen Verhandlungen Bulgariens mit den anderen Balkanstaaten weder auf italienische Initiative zurückzuführen seien, noch ein Bündnis zwischen Italien, Ungarn, Griechenland, Bulgarien und der Türkei bezweckten. Man könnte diesem „Dementi“ vielleicht glauben, daß die bevorstehenden Abkommen harmlosster und friedfertigster Natur seien und in erster Linie von wirtschaftlichen Interessen getragen würden, wenn nicht ein anderer Vorgang ein grelles Schlaglicht auf die Situation geworfen hätte. Zeitlich zusammen mit dem Beginn der Balkanverhandlungen trifft die Entsendung des Faschistenfreundes Volkow nach Rom. Dieser ehrwürdige General, der Bulgarien in einen jahrelangen blutigen Bürgerkrieg gestürzt hat, hätte die Mission nach Italien niemals angenommen, wenn sie nicht mit einem „ehrenvollen“ Auftrage verbunden wäre. Ueber den Charakter jenes Auftrages kann man sich keiner Täuschung hingeben. Die Spahen pfeifen es in Sofia vom Dache.

In richtiger Erkenntnis der Situation schreibt das der Bauernpartei nahestehende „Pladne“, daß das bulgarische Volk in seiner tiefen Sehnsucht nach Frieden und Gerechtigkeit, die schließlich auf ein neues Glück hinauslaufen würden. „Wir haben uns im schweren Mercedeswagen Wilhelm II. den Schädel eingekramt“, schreibt das Blatt, „und jetzt will man auf neue den selben Weg nehmen und den letzten Fiatwagen des „Duce“ zu einer neuen Todesfahrt bestreiten, abgesehen jeder einsichtige Mensch weiß, daß dieses Geschäft für die elenden Wegeverhältnisse des Balkans viel zu schwach gefedert ist...“ Auch der sozialistische „Korab“ warnt vor einem gefährlichen Experiment in der Außenpolitik und appelliert an das demokratische Bulgarien, jedem Vordringen des italienischen Faschismus im Lande hartnäckigsten Widerstand entgegenzusetzen.

Immerhin: Das faschistische „Balkan-Lothar“ marschiert.

Söldner wollen nicht entlassen werden.

Die Sabotage der Demobilisierung in China.

Schanghai, 13. Februar.

Die Demobilisierung der durch die dauernden Bürgerkriege in China ins ungeheure gewachsene Heere wird zu einer der schwersten Aufgaben der neuen chinesischen Nationalregierung. Zunächst müssen sich die Generäle durch den Versuch, sie einem einheitlichen Oberkommando zu unterstellen, in ihrer Machtstellung bedroht und lehnen sich gegen Kontrolle der Zentralgewalt auf. Auch die Soldaten, die sich zum Teil aus Räubern und landlosen Bauern zusammensetzen, sind mit ihrer Entlassung nach den Jahren sorglosen Kriegeslebens unzufrieden. An verschiedenen Orten haben die Truppen bereits die Abgabe der Waffen verweigert und offenen Widerstand gegen die Demobilisierung geleistet.

Die Reduktion der Armee ist angesichts der schlechten Finanzlage eine dringende Notwendigkeit, und die Regierung wird ihre Aufgabe der finanziellen Konsolidierung Chinas nur dann eingetragener lösen können, wenn ihr die Reduktion des Heeres auf 65 Divisionen je 11000 Mann gelingen wird, da die Heeresausgaben gegenwärtig 40 Proz. des Budgets verschlingen. Die Mitglieder der Regierung, deren Einfluss sehr groß ist, sind mit dem Sparprogramm, das auf den dringenden Wunsch des Finanzministers beschlossene ist, ebenfalls nicht sehr einverstanden und machen Versuche, die Verminderung des Heeres auf Umwegen zu hintertreiben.

Es ist keineswegs ausgeschlossen, daß aus einer konsequenten Durchführung der Demobilisierung ernste Schwierigkeiten entstehen werden, durch welche die ohnehin nicht sehr starke Stellung der Nanjing Regierung gefährdet werden wird.

Kabul umzingelt.

Ein Obergeneral Habibullahs erschossen.

Nach Moskauer Meldung teilt das Oberkommando der Truppen Amanullahs in Kandahar mit, daß bei den Kämpfen am Flusse Lagor das Dorf Schara von Amanullahs Truppen besetzt worden und die Umzingelung Kabuls beendet sei. Bei dem Kampf in der Nähe von Argendi wurde der stellvertretende Oberbefehlshaber der Truppen Habibullah, Sade, von Regierungstruppen gefangen genommen und auf Befehl Amanullahs erschossen.

Die englischen Flieger nicht gefangen.

Delhi, 13. Februar.

Einer der beiden britischen Flieger, die vor einigen Tagen eine Notlandung in Afghanistan vornehmen mußten, ist in Peshawar auf dem Luftwege eingetroffen. Sein Flugzeug war so klein, daß er seinen Gefährten nicht mitnehmen konnte. Er wird ihn in einiger Zeit holen.

Die Gesamtzahl der durch britische Flugzeuge vom 23. Dezember bis 11. Februar von Kabul nach Indien zurückgebrachten Personen beträgt, nach Mitteilung Chamberlains im Unterhaus, 366 Personen, hiervon 280 Frauen und Kinder.

Der Schwimmring.



Die Flut der Arbeitslosigkeit steigt. Aber mancher versteht auch auf dieser Flut zu schwimmen.

Friedensaktion der PPS.

Die Rede des Abg. Czajinski im Sejm.

Wir haben bereits telegraphisch berichtet, daß die polnischen Sozialisten durch Abg. Czajinski im Sejm entgegen dem Antrag der Nationalisten für die Rheinlandräumung eingetreten sind. Die Rede Czajinskis zeigt, mit welcher Entschiedenheit unsere polnischen Genossen der nationalistischen Deutschen entgegengetreten; deshalb sei sie etwas ausführlicher wiedergegeben.

Abg. Czajinski erklärte gewisse Teile der vorgeschlagenen Resolution als für die PPS. unannehmbar. Nur für diejenigen Teile des Antrages, die sich mit den allgemeinen Voraussetzungen für die Erhaltung des Friedens befassen, würden die Sozialisten stimmen. Der Redner sagte: Als gütlich betrachten wir den Gedanken des vorliegenden Antrages, daß Europa zum Frieden kommen muß, zum Genfer Protokoll, das Sanktionen gegen diejenigen vorsieht, die den Frieden Europas verletzen. In der Frage der Räumung des Rheinlandes nehme ich denselben Standpunkt ein, wie der französische Vertreter auf dem internationalen Sozialistenkongress in Brüssel, Paul Faure, indem er erklärte, daß der französische Sozialismus auf dem Standpunkt der sofortigen und bedingungslosen Räumung des Rheinlandes stehe. Wir fordern daher Streichung derjenigen Teile der Resolution, die die Räumung des Rheinlandes abhängig machen von Sicherheitsgarantien, die das Deutsche Reich seinen Nachbarn zu geben hätte. Nicht annehmbar ist für uns der ganze Abschnitt der Resolution, der so oder anders darauf abzielt oder jedenfalls dazu führen kann, die Beziehungen zu Deutschland zu verschärfen. Es liegt

im realen Interesse des polnischen Staates, mit dem Deutschen Reich eine wirkliche Zusammenarbeit auf allen Gebieten durchzuführen.

Bei es auf politischem, wirtschaftlichem und kulturellem Gebiet, denn die Grenzen verbinden gewissermaßen Polen mit Deutschland. Schließlich beweisen die einfachsten Tatsachen, wie eng Polen mit Deutschland zusammenarbeiten muß. Obwohl die wirtschaftlichen Beziehungen angeblich abgebrochen sind, genügt ein Blick auf die Wirtschaftsstatistik 1928, um zu sehen, daß die Positionen Deutschlands sowohl in der Einfuhr als auch in der Ausfuhr den allergrößten Platz einnehmen. Jede einseitige, jede selbsttätige Sanktion oder Einschränkung der gegenseitigen Beziehungen gerade in einem Zeitpunkt, wo es um den Abschluss des Handelsvertrages geht, kann nicht im Interesse des polnischen Staates liegen.

Gegen deutsche Einwanderer!

Die Vereinigten Staaten wollen lieber Engländer.

Washington, 13. Februar.

Der Einwanderungsausschuß des Senats beendete heute die öffentlichen Bemerklungen über Senator Nyes Antrag, das Inkrafttreten der Ursprungsklausel um ein weiteres Jahr zu verschleppen. Für die Deutschamerikaner war Victor Kidder von der New-Yorker Staatszeitung erschienen.

Gegen die Beibehaltung des gegenwärtigen deutschen Anteils sprachen Senator Reed von Pennsylvania sowie zahlreiche Vertreter der sogenannten patriotischen Gesellschaften, darunter der American Legion, die erklärten, das seit 1790 hier ansässig gewesene britische Element müsse bevorzugt und der angelsächsischen Charakter des Landes gewahrt werden.

Auch habe Amerika im Weltkrieg schlechte Erfahrungen mit den Wehrpflichtigen deutscher Abstammung gemacht, von denen über die Hälfte am Kampf nicht teilgenommen hätten.

Die Abstimmung ergab vier Stimmen für und sieben Stimmen gegen einen Ausschub, so daß der Antrag im Senat abgelehnt ist und vom 1. Juli ab die deutsche Einwanderung von 51 227 auf 24 908 jährlich herabgesetzt, der britische Anteil dagegen auf 65 894 erhöht wird.

Nach der Bestimmung des Einwanderungsgesetzes muß der Präsident die neuen Quoten vor dem 1. April proklamieren. Zweifelhaft ist also nur, ob Präsident Coolidge dies vor dem 4. März tun oder es Hoover überlassen wird, der sich in seiner Rede, in der er die Kandidatur zum Kandidaten der Republikanischen Partei annahm, gegen die Ursprungsklausel aussprach und deren Aufhebung befürwortete.

Gegen den Referenten Stronitz, der deutsche Nationalisten zitiert hatte, zitierte Czajinski Reden von Wels und Breitscheid, um fortzusetzen: Wir bestreiten nicht, daß in Deutschland auch imperialistische Kräfte vorhanden sind. Es wirken jedoch auch andere Kräfte im Deutschen Reich, Kräfte, die durch die deutsche Demokratie, vor allem aber durch die Sozialdemokratie repräsentiert werden. Und es ist nicht gut und nicht angebracht, wenn sich der polnische Sejm in seiner Resolution gerade jetzt gegen Deutschland wendet, wo die

Teilnahme der Sozialisten an der Regierung eine gewisse Bürgschaft für friedliche Beziehungen

bietet. Bei uns hegt Herr Stronitz gegen Groener, in Deutschland hegt Groener gegen Polen. Dieser Politik muß die polnische Sozialdemokratie im Einvernehmen mit der deutschen Sozialdemokratie und mit anderen Kräften der deutschen Demokratie ein Programm der realen Zusammenarbeit und des Friedens entgegenstellen.

Wenn auch der Antrag mit den Stimmen der Rechten und der Regierungsbündnis gegen die der Linken und der Vorkriegssozialisten angenommen worden ist, so bedeutet die Rede Czajinski einen Schritt vorwärts in dem schweren Kampf, den das arbeitende Volk aller Länder gegen die Völkerverhetzung und gegen den Krieg führt.

Zaleski will Deutsch'and einen Pakt anbieten.

Warschau, 13. Februar. (Eigenbericht.)

Ein Krakauer Blatt berichtet aus London, daß Außenminister Zaleski auf die in der „Review of Reviews“ veröffentlichte Groener-Denkchrift demnächst antworten werde, und zwar habe Zaleski dem Blatt bereits eine Erklärung zur Verfügung gestellt, in der als Beweis der polnischen Friedenspolitik die Beteiligung Polens an einer Reihe von Friedens- und Sicherheitspakt angeführt wird. Die polnische Regierung sei bereit, mit Deutschland, mit dem es eine Verständigung und Zusammenarbeit anstrebe, einen Vertrag abzuschließen, der das Gebiet und die Unantastbarkeit beider Länder garantieren soll. Dieser Vertrag werde dazu beitragen, die deutsche öffentliche Meinung zu beruhigen.

Drohbriefe und Bombenfunde in Mexiko

Katholiken im Verdacht

Mexiko, 13. Februar.

Nachdem Präsident Portes Gil in einer Erklärung Teilen der katholischen Bevölkerung Umtriebe gegen die Regierung vorgeworfen hatte, erhielten er und General Calles Drohbriefe. In den Wohnungen hervorragender Mitglieder der nationalrevolutionären Partei, die sich verpflichtet hat, die Politik von Calles und Obregon fortzusetzen, wurden Bomben gefunden.

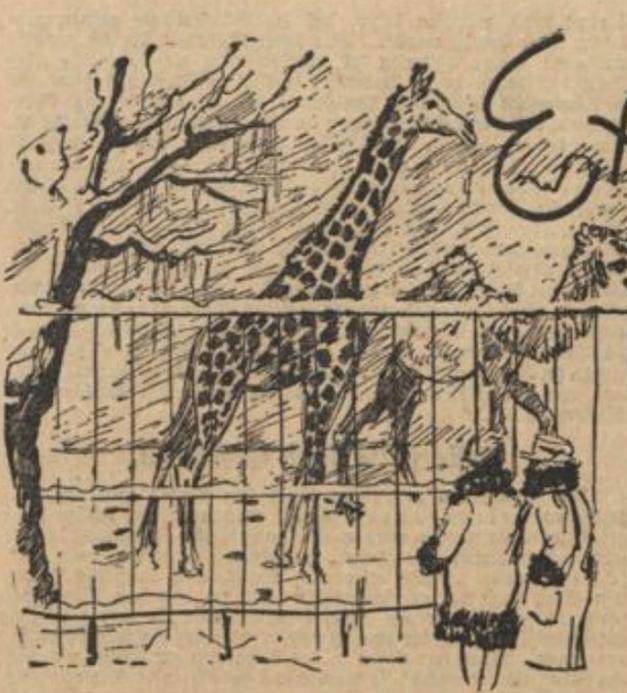
Alle Verwandten Lorals verhaftet.

New York, 13. Februar.

Der Präsident von Mexiko, Portes Gil, ließ sämtliche Familienmitglieder des Obregon-Wärbers Loral verhaften. Sie sollen verhaftet werden. Unter den Verhafteten, die anfänglich der Rundgebungen bei der Hinrichtung Lorals festgenommen wurden, befinden sich auch mehrere Ausländer.

„Abfertigung“. Präsident Coolidge hat das Geheiß über das Kreuzerbauprogramm unterzeichnet. Das Geheiß sieht den Bau von 15 Kreuzern von je 10000 Tonnen und einem Flugzeugmutterschiff in den nächsten drei Jahren vor. Der Bau von fünf Kreuzern, die noch im jetzigen Finanzjahr fertiggestellt werden, wird unmittelbar in Angriff genommen werden.

Baldwin, MacDonald und Lloyd George hatten eine Besprechung, in welcher Weise die wirtschaftliche Seite des Kanalunterbaues — geprüft werden soll. Die Arbeiterpartei hat durch Abg. Thurston den Bau gefordert.



Exoten in Schnee und Eis

Tiger, Hochlandsrinder vervollständigen so das übliche Bild des winterrlichen Zoo. Plötzlich aber strahlt man. Strauße im Schnee? Wahrhaftig, da stolzierten einige Strauße umher. Aus der anderen Seite aber tritten Kamele und Dromedare mit stolzem Gleichmut durch den nordischen Winter auf und ab, und — des Wunders wird kein Ende — hier reckten sogar zwei Giraffen ihre unwahrscheinlich langen Hälse dem Besucher entgegen. Im Affentag turnen ein paar Paviane, zwar mißvergnügten Gesichtes, sonst aber wohl und munter auf den Käfigstangen und die 40 grünen Zwerg-Papageien (Sittiche), deren Rester — sie maulern gerade — außen an den Käfigen angebracht sind, fliegen Sommer wie Winter frei im Garten herum. Wie ist das möglich, fragt man sich, daß all dies tropische Götter dem ungeheuren Temperaturunterschied so stand hält.

Dr. Hed erzählt:

Genau, wie die Gesundheitslehre und Hygiene bei den Menschen die frische Luft als einen der wichtigsten Faktoren zur Stärkung und Hebung der organischen Widerstandsfähigkeit erkannte, so haben auch wir bei den Tieren versucht durch systematische, vorsichtig gehandhabte Abhärtung den Gesundheitszustand unserer Schützlinge zu festigen. Unsere Experimente sind durchweg geglückt, außer einem Leinen, harmlosen Affen hielten wir keinerlei Erhaltungserleichterungen zu verzeichnen. Diese Abhärtungsmethode beruht zum Teil auf der Tatsache, daß ja das heimatische Klima einzelner dieser Tiere im Winter auch oft recht geringe Tempera-

Im Gebirge spielen sich, wie aus Wien berichtet wird, wahre Hochwildtragödien ab. Die Rehe des Semmering- und Raggebietes gehen an einem Massensterben zugrunde. Im Semmeringgebiet wurden neben einer Straße fünf Rehe in einer Schneewehe gefunden, in einer anderen Gegend wurden 13 Rehe tot aufgefunden. Einige noch am Leben befindliche Tiere gingen bald nach ihrer Auffindung ein. Aus einem Bach wurden in der vergangenen Nacht sieben tote Rehe aufgefischt. Nach Ansicht der Jäger wird der sibirische Winter die Wildbestände Oesterreichs dezimieren und in einzelnen Revieren geradezu vernichten.

Witten im Brennpunkt des größten Verkehrs, umrandet von den Bogen einer viestimmigen Großstadtmelodie, grüßt uns eine stille Winterlandschaft, der Zoologische Garten. Hoher Schnee bedeckt die vielen Grünflächen; noch liegen die ersten Frühlingsschnecken, die in wenigen Wochen ihre Köpfe emporstrecken werden, in tiefem Winterschlaf. Die Dächer der Tierhäuser sind wie mit Juckerguß bestreut, alle Ornamente, Verschönerungen, kurz, jedes Wintelchen ist weiß verbrämt. Still — verträumt liegt alles da, als hielte die Natur den Atem an, selten nur durchzittert ein tierischer Laut die Luft.

Die Einwohner haben ja fast alle ihre Winterquartiere bezogen. Im Elefantenhaus blüht und gedeiht Kallio, das Elefantensbaby, zur Freude aller. Sie hat bereits tüchtig an Gewicht zugenommen und ist um 12 Zentimeter gewachsen! Bangsam, aber sicher hat sie ja Zeit, denn der Elefant wächst bekanntlich 20 Jahre. Im neuen Affenhaus vollführen die lustigen Schimpansen ihre Kommerzien am Holländer, im Bogen, außerdem treiben sie vorzügliche Partier- und Luftakrobatik. Dem neuen Gorilla hat man auch einen dieser Spohnmacher zugeleitet, und wirklich hat der Relaispostler mit den großen Träumeraugen an all den Späßen Gefallen gefunden und macht sogar manchmal mit.

Die den Winter nicht fürchten.

Draußen im Freien stapfen Fische und Rehe vergnügt im Schnee umher und harren der Besucher mit der „Brotkruste“, die jetzt im Winter nicht allzu reichlich erscheinen. Die Seelöwen vollführen, unbeirrt und unbeschwert von der rauhen Winterszeit, grazios und leichtschwingend ihre Schwimmkünste. Füchse, Wölfe, sibirische



türen aufweist; so sinkt z. B. das Thermometer in den afrikanischen Hochländern nachts oft auf Null Grad, außerdem sind Regen und Hagelwetter ebenfalls häufige Erscheinungen. Die Tiere sind also Kälte und Feuchtigkeit etwas gewohnt; allerdings ist die Berliner Feuchtigkeit den Tieren insofern schädlicher, als das Fell hier viel

längere Zeit zum Trocknen braucht, als in der Heimat. Trockene Kälte aber bekommt ihnen, gut dosiert und nicht allzulange genossen, recht gut. Alle Tiere, die ständig im Freien sind, haben bekanntlich den besten Kälteschutz in Gestalt ihres dicken Felles von der Natur erhalten, und es ist die interessante Tatsache festgestellt worden, daß auch das Fell der afrikanischen Kamele, seit man sie ständig im Freien hält, bedeutend länger und dicker wurde. Von den Affen sind es die Paviane, deren dickes Haarfell es rasch ermöglicht, sie an die Kälte zu gewöhnen. Am empfindlichsten sind unter den Affen die Menschenaffen, bei denen solch Experiment natürlich keinesfalls möglich wäre, im Gegenteil, sie erhalten noch erhöhte Wärmezufuhr durch an den Käfigen angebrachte elektrische Sonnen. Sehr empfindlich sind auch die Dickschäuler (Elefanten, Flusspferde, Tapire), deren Wohnhaus den Winter über in allen Rippen ganz fest mit Stroh verstopft werden muß, damit ja keine kalten Luftmassen eindringen. Im Dickschäuler-Haus gab es übrigens in jüngster Zeit Familienzuwachs. Vor fünf Tagen wurde ein Flusspferd geboren, das sich vorläufig dem Besucher als eine glänzend-schwarze, unförmliche, tügelige Masse, als eine kleine dicke Blutwurst, präsentiert.

Die Unterschiede in den Jahreszeiten hier und in der Heimat spielen natürlich ebenfalls eine nicht unwesentliche Rolle. So sind jetzt die Strauße in der Höhe, die bekanntlich die Eier selbst bebrüten, und auf deren Tätigkeit eben zwei prächtige giftgrüne Exemplare von je ein Pfund Gewicht waren, der Kälte wegen in den Streik getreten. Es kommt oft vor, daß Eier überhaupt nicht von den Tieren bebrütet werden und daß man es vorzieht, die Eier auf künstlichem Wege ausreifen zu lassen. Die Zwergpapageien sind jetzt eben in der Waufer, mit einem Wort: andere Länder, andere Sitten! Trotzdem haben sich all diese Exoten dem hiesigen Klima sehr gut angepaßt. Bei ganz strenger Kälte werden die vorgenannten Tiere, Kamele ausgenommen, nicht herausgelassen, oder höchstens auf ganz kurze Zeit, damit sie sich etwas Bewegung machen. Bei den Affen ist die Kältengrenze 5 Grad Minus, ist es darüber, haben sie Stubenarrest.

All diese Abhärtungsversuche müssen natürlich ganz gewissenhaft durchgeführt werden, damit die Tiere keinen gesundheitlichen Schaden nehmen. Jeden Morgen, Winter wie Sommer, wird nach Feststellung der Temperatur angeordnet, welche Tiere ins Freie dürfen und wie lange. Im Winter wird die Länge des Aufenthaltes im Freien ganz besonders genau festgestellt. Außerdem erfolgt jeden Tag morgens ein Kontrollgang durch alle Käfige, alle paar Tage kommt die ärztliche Visite.

Jungen in Not.

Was Herr Lampel sich erzählen läßt!

In dem Lampelschen Buch „Jungen in Not“, durch das in der Stadtoverordnetenversammlung die kommunistische Fraktion zu einer Anfrage veranlaßt worden ist, macht wohl den stärksten Eindruck auf den mitführenden Leser der Bericht: „Fürchtbare Dreiecke“ (S. 194 bis 200). Ein Junge, Herbert J., schildert hier seine Erlebnisse in der Fürsorgeerziehung. Er will durch eine große Zahl von Anstalten geschleppt worden sein, wo es einfach toll hergegangen sei. Besonders schlimm habe man es in Klein-Ramin getrieben, dort habe man die Jungen auf einen Prügelbock geschmalt, dann hätten drei Erzieher sie mit Hundepelichen mit eingeleitete Stahlfedern und Augen an den Enden geschlagen, bis das Blut gekommen sei! In Strausberg habe man es ebenso gemacht, und auch in Königsberg habe es Prügel gegeben und harte Arbeit dazu. Das Essen sei sehr schlecht gewesen, auch in Rastenburg, wo sich die Jungen die Kartoffeln aus dem Schweinebottchen geholt hätten, um ihren Hunger zu stillen.

Sehen wir uns diesen Bericht einmal näher an! Nach ihm war der Junge von seiner Geburt an untergebracht im Waisenhaus und in Pflegestellen 7 Jahre, in der Anstalt Klein-Ramin 4 Jahre, in der Anstalt Strausberg 2 Jahre, in der Anstalt Königsberg 2 Jahre, in der Anstalt Rastenburg 6 Jahre. Dann war er erwachsen 8 Wochen. Er war weiter in einer Lehrstelle in Brandenburg 1 Jahr, in einer Arbeitsstelle in Ludenwalde 2 Jahre 8 Wochen, im Heim Struveshof 3 Wochen, im Heim Scheuen 1 Jahr. Das sind zusammen 25 Jahre 19 Wochen. Wie wir jetzt erfahren, ist der Junge aus Scheuen schon seit 10 Monaten fort und zurzeit in einer freien Arbeitsstelle. Er mußte also über

Der Aufruhr des schiefen Calm

Roman einer Revolution. Von Gerhart Herrmann Mostar

„Es kostet ein Federstrich dem Herrn von Trosegt, und die Kette wird wieder gezogen, und sie sperren wieder dahinter unser Volk.“ Der Rabbiner legte dem Schreitenden die Hand auf die Schulter und hielt ihn an. „Es ist Jom-kippur heute, Abraham Calm, und man soll sich ausöhnen mit Gott — und kann man sich ausöhnen mit Gott, wenn man sich nicht ausöhnt mit den Menschen? Deshalb red ich zu Ihnen. Es ist gewiß viel Leiden und Ungerechtigkeit in der Welt, Calm. Aber es sollen nicht gerade die Schwächsten glauben, daß sie helfen können den Starken. Und es werden nicht Kleiner werden die Leiden des Landes, wenn die Juden müssen zurück ins Ghetto.“

„Awwer Se wärd oo nich kleiner daderoon, daß anne schwangere Fraue ins Gefängnis muß,“ quälte Calm leise heraus.

Der Rabbiner wiegte den Kopf, strich sich die graulockigen Strähnen des Bartes. „Wer will richten über Schuld und Unschuld? Wir Juden? Sind wir die Behörden?“

„Die Polizei hilft keen'n armen Menschen, Harr Rabbiner. Bloß dör, dänns oo is schlecht j-jangen, wie uns Juden. Awwer dadrümme.“

„Aber Calm!“ Der kleine, bewegliche Greis wurde nervös. „Ist die jehige Frau Kniephade, ist ihr Volk, das jahrhundertlang geknechtet hat das Volk Gottes — sind sie zu Ihnen gekommen und haben gebeten um Hilfe? Was drängen Sie sich auf den Götzen, Calm? Rein — nur still sein, nicht auffallen, nicht reizen die Behörden — es geht ja nicht um Sie allein. Es geht um alle Bernburger Juden.“

„Awwer, Harr Rabbiner. Es geht ums ganze deutsche Volk!“

Der Rabbiner warf die Hände in die Luft: „Was soll man sagen! Das deutsche Volk! Wer ist gekommen zu den Juden und hat gesagt —“

standen vor der Marienkirche. Es war Abendgottesdienst, drinnen sang die Gemeinde die Liturgie. Calm lauschte angepannt der Zeile, die sich da immer wieder wiederholte: „Christe, du Lamm Gottes, das du trägst die Sünden der Welt, erbarme dich unser!“

Calm wandte sich jäh an den Rabbiner. „Is nich worden vorjehlen heite die Stelle aus Rose, wo es heeßt, daß der Priester soll nehmen an Bock un ihm läjen uffs Haupt alle Sünden der Kinder Israel un ihn sagen in de Wüste?“

„Jawohl, ungefähr so, aber —“

„Sähn Se, Harr Rabbiner, die Juden mechten wohl oo, daß es besser wär, un je mechten oo helfen derzu. Ich weeh es ja. Awwer je han oo Angst. Das san je selber. Un dadrümme, weil se Angst han vor ihre eejenen Treime von Freiheit un Recht — dadrümme, wenn eener in de Wirklichkeit tun will, was die annern bloß denken, denn is es ne Sünde. Das is denn der Bock, der Sündenbock, un der wird jaget in de Wüste. Un der Bock heeßt Abraham Calm. Ich wees es ja.“

Wieder klang es aus der Kirche: „Lamm Gottes, das du trägst die Sünden —“

Calm zerriss des Rabbiners erschrockene Antwort. „Awwer es jiwet doch oo Leute, die bäten eenen an, dän je oo ma in de Wüste jaget han un uffjepakt han ihre Sünden —“

Des Rabbiners Gesicht stand plötzlich ganz nahe vor dem des Serbers, die geipreizten Hände flatterten ihm zu seiten, aus dem vibrierenden Mund rief es leise, aber es war geflüstertes Schreien: „Calm. Sie haben bedroht den Herzog, den Schuhherrn der Juden, Sie haben sich gelassen ein mit den gorillofen Gedanken der Anarchisten, Sie lassen gehen Ihre Tochter Sarah mit einem Christen — Calm, Calm, Sie wollen überlaufen zu den Götzen, Sie wollen verraten Ihr Volk und Ihren Glauben!“ Die weit aufgerissenen Augen sahen lebend in Calms Gesicht.

Der schüttelte langsam, schwer den Kopf. „Awwer. Das kann ich nich.“

Der alte Rabbiner erkannte die Ehrlichkeit der Worte. Er nahm Calms Hand. „Ich glaube Ihnen, Abraham Calm. Aber —“

Er seufzte auf. „Gott soll Sie segnen in Ihrer Not, Calm. Gott soll Ihnen noch schenken den Jom-kippur, den Sie nicht gefunden haben bis jetzt.“

war. Er beobachtete gequält die tierhafte Selbstverständlichkeit in Sarahs Bewegungen. Sie ging im Zimmer umher wie ein Mensch, der Besuch bekommen wird, einzig wichtigen Besuch, und vorher achtlos einige Gegenstände im Zimmer anders stellt — sie war wie ein Mensch, der wartet.

Gleich nach dem Essen verabshiedete sie sich. Er nickte ihr wortlos zu und blieb allein. Ihm war nicht mehr zornig, nur traurig zumute. Ein junger Christ fiel ihm plötzlich ein, den er gefannt hatte, der nach langem Leben in der Ferne zu seinen Eltern heimkehrte, um das Weihnachtsfest mit ihnen zu verleben. Am andern Morgen hatte seine Mutter raitlos erzählt, daß er den ganzen Abend geweint hatte. Calm verstand ihn jetzt. Begriff, daß Glück und Glanz der Kindheit gefehlt hatten und ein neuer Sinn noch nicht gefunden war. Und er, Abraham Calm? Dies war nun sein Jom-kippur. Dies war das Veröhnungsfest des Bocks in der Wildnis. Die Wildnis hieß Einsamkeit.

Er hieß das nicht aus. Er mußte unter Menschen. Er dachte an Kniephade, der ihn oft gebeten hatte, doch endlich mal zu ihm und seiner jungen Frau oder aber in den Gasthof zur Goldenen Kugel zur „Abendsprache“ zu kommen. Dort saßen Ulmer, Menge, auch der Schloßgärtner Ziegler. Dort saßen sie, die auf der Straße tief den Hut vor ihm zogen, seit sie von der Sache mit Kniephades Schwägerin wußten. Dort saßen sie, die schon einmal den Sündenbock zu sich genommen hatten, die das Heil von ihm erhofften.

Calm trat auf die Straße und rannte fast zur Goldenen Kugel.

Im vordersten ebenerdigen Raum, vom Honoratiorenzimmer durch einen Korridor getrennt, saßen sie an gehobelten Tischen, alle, an die Calm gedacht hatte, und mehr noch. Er merkte der bei aller Verhaltenheit doch starken Ausdruckskraft ihrer Gesten und dem vorsichtigen Flüstern ihrer Worte an, daß sie politisierten. Scheu überlam ihn vor den massigen oder hochhageren, mit den Armen breit über den Tisch liegenden Männern — aber da hatte ihn schon Kniephade erblüht und holte ihn froh zu seinen Kumpanen.

Es war das erste Mal, daß er zu anderen als geschäftlichen Zwecken mit Christen auf der Bierbank saß. So blieb er lange stumm und fremd, während die anderen ihr Gespräch fortsetzten, über den Pandino schimpften, der sich Trosegt hatte vor die Kasse legen lassen, über Trosegt, der noch immer keinen zweiten Minister ernannt hatte, sondern allein herrschte, und wieder über den Landtag und seinen Vorfigenden.

(Fortsetzung folgt.)

36 Jahre alt sein; er ist aber in Wirklichkeit und nach den Angaben des Berichts erst 19 1/2 Jahre alt, denn er ist im Oktober 1909 geboren!

Der Bericht ist also falsch! Das hätte auch Herr Sempel merken müssen. Aus sicherer Quelle wissen wir, daß Herbert A. sich erst seit Januar 1921 in Fürstengraben befindet, und daß er nur in den Heimen zu Zehlendorf (über das der Bericht schweigt), Brandenburg, Struveshof und Scheuen gemein ist. Deht hat der Junge mitgeteilt, daß er den Bericht: „Fürchtbare Dreiecke“ nicht in allen Teilen selbst geschrieben habe. Er sei niemals in Klein-Kamin, Strausberg, Königsberg und Rastenburg gewesen.

Auf Seite 57 seines Buches erklärt Sempel, daß er „ungefährige Reportage“ bringen wolle. Er habe nicht versucht, sich eine Auffassung der Jungen, die geschrieben haben, zu „farrigieren“ oder überhaupt zu „beeinflussen“. Er habe nur der Uebersichtlichkeit wegen Sätze eingedrückt und die Orthographie berichtigt. Hat Sempel auch in diesem Bericht über die fünf- bis sechsjährigen Ergebnisse eines erst Neunjährigen nichts gestugt und farrigiert? Dann hat er wohl an ihm seinen Willen, was man von solchen Berichten zu halten hat.

Der Eisenbahnzusammenstoß bei Wien. Das Schlimmste in letzter Minute verhütet.

Wien, 13. Februar.

Der Unfall des Arlberg-Expreszuges bei Tullnersbach stellt sich als viel schwerer heraus, als die ersten Meldungen erkennen ließen. Die Zahl der Schwerverletzten beträgt drei und die der Leichtverletzten 35. Mehrere Wagen des in der Station haltenden Expreszuges wurden durch die von hinten aufzufahrende Lokomotive des D-Zuges Wien-Amsterdam schwer beschädigt. Sämtliche Verletzten wurden in die Wiener Spitäler übergeführt.

Zu dem Zusammenstoß teilte die Generaldirektion der österreichischen Bundesbahnen mit, daß der Arlberg-Expresz in der Station wegen eines Lokomotivschadens halten mußte. Der Lokomotivführer des ihm in kurzem Abstand folgenden D-Zuges hat das auf halt stehende Einheitslokomotiv überfahren. Obwohl ihm mit Handsignalen das Zeichen zum Anhalten des Zuges gegeben wurde, war es scheinbar trotzdem nicht mehr möglich, das Aufahren des D-Zuges zu verhindern. Die zwei letzten Waggons des Expreszuges, die D-Zug-Lokomotive und der Gepäckwagen des D-Zuges wurden beschädigt. Durch den starken Anprall wurden 38 Personen verletzt. Die Hilfsmaßnahmen klapperten im Augenblick. Die Aufräumungsarbeiten wurden nachmittags beendet, so daß ab 17 Uhr der Verkehr auf beiden Gleisen wieder hergestellt war.

Der Führer der neuen Kisenlokomotive des zweiten Schnellzuges gilt als ein erfahrener Beamter. Aus der Lokomotive befanden sich noch vier Ingenieure der Bundesbahnverwaltung, die die Leistungsfähigkeit der neuen Maschine zu prüfen hatten. Tatsache ist, daß der Lokomotivführer im letzten Augenblick bremste und dadurch zweifellos den Zusammenstoß zwischen dem fahrenden Schnellzug und dem in der Station haltenden Arlberg-Expresz einigermaßen abgeschwächt hat. Wäre dies nicht der Fall gewesen, so wäre das Ausmaß der Katastrophe nicht vorzustellen.

Das „Nachtgespenst“ geht wieder um. Es bestiehlt Arbeiter und kleine Beamte.

Schon wiederholt ist über das Treiben eines nächtlichen Diebes berichtet worden, der zuerst im Moabiter Viertel aufsuchte, dann die Treptower Gegend unsicher machte und neuerdings die Schönhäuser Allee und ihre Nebenstraßen, die Umgebung des Bahnhofes Nordring und des Prenzlauer Berges heimsucht.

Nach keinem der Bestohlenen — meist Arbeitern oder kleinen Beamten — ist es gelungen, den unbemerklichen Schleiher deutsch zu Gesicht zu bekommen. Er bevorzugt Parterrewohnungen, dringt mit großer Frechheit bis in die Schlafkammer ein, hat aber jetzt keine Ansprüche erheblich gesteigert. Früher nahm er mit ein paar Stullen, einigen Groschen und anderen Kleinigkeiten vorlieb, jetzt aber nicht er Geldtaschen mit größeren Beträgen, bis zu 50 Mark und mehr, und entwendete in einem Falle sogar einen wertvollen Röhren-Radiosapparat, den er abmontierte. Wird je ein Schläfer durch ein Geräusch geweckt, so verjagt der Eindringling über eine ganz hell leuchtende Flendlaterne, deren Strahl die Leute so verwirrt, daß sie den dahinterstehenden Mann nicht erkennen.

Da keine Opfer stets Leute sind, die von den Diebstählen doppelt schwer getroffen werden, so wäre es dringend erwünscht, dem Bursten bald das Handwerk zu legen. Wer nach dieser Richtung zweckdienliche Mitteilungen machen kann, wird gebeten, sich an Kriminalkommissar Dr. Anuschat bei der Dienststelle B. 2 im Polizeipräsidium zu wenden.

200 Alarme am Mittwoch.

Schweres Explosionsunglück in der Neuen Jakobstraße.

Die Berliner Feuerwehr wurde gestern wie an den Vortagen in ganz besonderem Maße in Anspruch genommen. Im Laufe des Tages liefen nicht weniger als 200 Alarme in der Hauptfeuerwache in der Lindenstraße ein.

Ein besonders gefährliches Feuer kam in den Nachmittagsstunden im Hause Wollgasser Straße 1 in einem Kellerkloppel zum Ausbruch. Durch ungewöhnliche starke Rauchentwicklung wurde das gesamte Vorderhaus davon verqualmt, daß den Bewohnern des dritten und vierten Stockwerkes der Rückzug über die Treppen abgeschnitten war. Sechs Mieter des dritten und vierten Stockwerkes wurden über mehrere mechanische Leitern in Sicherheit gebracht. Ein Bewohner, der Arbeiter Bernhard Heinz, hatte eine so starke Rauchvergiftung erlitten, daß sich seine sofortige Ueberführung in das Lazarustrankenhaus als notwendig erwies.

Ein schweres Explosionsunglück ereignete sich im Hause Neue Jakobstraße 19. Dort waren zwei Rohrleger mit dem Aufbauen eines Abfluhröhrens beschäftigt. Plötzlich explodierte die Lötampe, und durch eine hervorfliehende Stichflamme wurden der 35jährige Walter Richter aus der Rheinstraße 14 sowie der 33jährige Bruno Bewinil aus der Reibstraße 9 am Kopf und an den Händen schwer verletzt. Die Verunglückten mußten durch die Feuerwehr in das Urbanstrankenhaus gebracht werden.

Gestern ereignete sich in der späten Nachmittagsstunden im Hause Wollgasser Straße 12 eine Wasserexplosion in der Zentralheizungsanlage des Hauses. Durch den austretenden Dampf wurde die Angestellte Wanda Komlich an der rechten Seite schwer verletzt. Die Schöneberger Feuerwehr sandte sofort zwei Wagen. Bei den Arbeiten erlitt der Oberfeuerwehrmann Geiler aus Steglitz infolge der Kohlenstaub- und Schwefelgase eine schwere Vergiftung und mußte in das Krankenhaus Schöneberg gebracht werden. Besonders bedauerlich war die Verletzung.

Sprechstunde für proletarische Feiertagen. Die für Donnerstag, den 14. Februar, angelegte Übungsstunde muß ausfallen. Die nächste Übungsstunde wird im „Barnäris“ rechtzeitig bekanntgegeben.

Schützt das Volk vor Kälte!

Wer mit der Unbekümmertheit der gesunden sportfreudigen Jugend und des durch warme Kleidung und Beschuhung und reichliche Ernährung durchaus optimistisch gesonnenen Bürgers den Beginn der Frostperiode froh begrüßt hat, der wird inzwischen anderen Sinnes geworden sein. Die Natur, die wir im stolzen Bewußtsein unserer technischen Errungenschaften zu meistern glauben, zeigt sich plötzlich von ihrer grausamsten und unerbittlichsten Seite und hat uns längst in eine reine Schutz- und Abwehrstellung gedrängt. Sollte die Frostperiode noch längere Zeit anhalten — und man darf zur Stunde kaum daran zweifeln, daß es der Fall sein wird — so werden weitreichende Maßnahmen zum Schutz der besonders notleidenden minderbemittelten Bevölkerung getroffen werden müssen. In Wien greift man kurz entschlossen zu drastischen Mitteln: An die Frierenden und Hungernden wird in den verschiedensten Stadtteilen öffentlich und unentgeltlich Brot und heißer Tee ausgeteilt. Auch in Berlin wird die öffentliche Wohlfahrtspflege sich der Frierenden und Hungernden in steigendem Maße zuwenden müssen.

Berlins Ernährung sichergestellt.

Die im zunehmenden Maße auftauchenden Gerüchte über ein Ansteigen der Lebensmittelpreise sind, wie das Städtische Nachrichtenamt mitteilt, unbegründet. Sie tragen lediglich dazu bei, die Bevölkerung unnötig zu beunruhigen. Nach Mitteilung der Deputation für das Markthaltenwesen ist zwar die augenblickliche Futtermittelzufuhr infolge der vereitelten Gemüselieferungen, dagegen sind Gemüse und Kartoffeln in ausreichendem Maße vorhanden. Die Lagerräume der Kartoffelgroßhändler sind gefüllt und gegen den Frost sehr gut geschützt. Sämtliche Kohlsorten sind genügend vorhanden, insbesondere ausländische Ware. Die Preise für sämtliche Gemüsearten und Kartoffeln haben entgegen den gerüchelten Voraussagen nicht angezogen. Die Deputation für den Vieh- und Schlachthof teilt mit, daß die Zufuhr von Vieh und Fleisch in ausreichendem Maße erfolgt und von einem Rückgang nicht die Rede sein kann. Auch die Preise halten sich im üblichen Rahmen.

Geringer Rückgang der Kälte.

Allem Anschein nach hat Deutschland den Höhepunkt der Frostperiode nunmehr überschritten. Auch die Wetterbeobachtungen der vergangenen Nacht zeigten ein weiteres Abwachen der Kaltluftmassen nach Südwesten. Wenn auch stellenweise noch sehr hohe Temperaturen in Ostdeutschland gemessen worden sind, so ist doch überall ein, wenn auch geringer Rückgang des Frostes zu verzeichnen. Auch in Holland hat im Laufe des Mittwochs der Frost sich abgemildert. Während in der Nacht die niedrigste Temperatur minus 13,4 Grad Celsius betrug und das Thermometer am Mittwochmorgen um 8 Uhr minus 10,6 Grad aufwies, war die Durchschnittstemperatur um 1 Uhr bis auf minus 1 Grad Celsius gefallen, gegen Mittag zeigte leichter Schneefall ein. Die durch den Frost eingetretenen Schwierigkeiten werden natürlich durch das geringe Nachlassen der Kälte keineswegs gemildert.

In verschiedenen Orten Deutschlands mußte die Wasserleitung eingestrichelt werden. Auch der Eisenbahnverkehr wird durch die starke Kälte außergewöhnlich gehindert. Am Mittwochmorgen blieb auf der Strecke Fischeau-Deutsch-Briesen ein Personenzug in einer etwa 40 Zentimeter hohen, 300 Meter langen Schneewehe stecken, die unten völlig vereist war. Der Zug wurde nach Fischeau zurückgeleitet. Die Lokomotive mußte aber erst freigeschleppt werden. Ein Schneepflug konnte zunächst wenig helfen, da die etwa 20 Zentimeter dicke Vereisung erst beseitigt werden mußte. Zwei Personenzüge auf dieser Strecke mußten ausfallen, ein Personenzug erlitt 1 1/2 Stunden Verspätung.

Aus England und Frankreich wird eine Verschärfung des Frostes gemeldet.

Schulschließungen überall!

Wie wir an anderer Stelle mitteilen, werden die Berliner Schulen bis auf wenige Ausnahmen, wo gewärmte Klassenräume für bedürftige Kinder in den dichtbevölkerten Arbeiterquartieren zur Verfügung stehen sollen, vom 15. Februar bis zum 21. Februar geschlossen. Technische Rechnungen liegen aus dem ganzen Reich vor. So hat in Stuttgart auf Antrag der Stadtverwaltung die staatliche Schulverwaltung ihr Einverständnis zur Schließung der Schulen bis zum 18. Februar erklärt, da seit Eintritt der starken Kälte der tägliche Wasserverbrauch die Erzeugung erheblich übersteigt. In Breslau hat das städtische Maschinen- und Heizamt allen städtischen Schulen, in denen mit Koks ge-

heizt wird, mitteilen lassen, daß die Schulgebäude gestern zum letzten Male beheizt wurden. Von dieser Maßregel, die sich zunächst auf acht Tage erstrecken soll, werden mehr als die Hälfte aller Schulgebäude betroffen. Ueberdies herrscht in Breslau Kohlen- und Koksknappheit durch das Ausbleiben der Transporte aus Oberschlesien, das durch eine Störung im Eisenbahnbetrieb verursacht ist. Dazu kommt, daß in Oberschlesien gegenwärtig infolge der Kälte 45 Proz. der Belegschaft nicht arbeiten. Die „Breslauer Neuesten Nachrichten“ melden, daß etwa 220 infolge des Frostes krank gewordene Straßenbahnfahrer, das sind 11 Proz. des gesamten Personals, zurzeit nicht verkehren können. Die Breslauer Straßenbahngesellschaft hat infolgedessen den Betrieb einschränken müssen. Durch das starke Ausreten der Grippe hat sich die Schulverwaltung in Dortmund nach Benehmen mit dem Gesundheitsamt veranlaßt gesehen, die Schließung sämtlicher Volks- und Mittelschulen für die Zeit vom 14. bis einschließlich 23. Februar 1929 anzuordnen. Von dieser Maßnahme sind nur einige im ländlichen Teil gelegene Volksschulen ausgeschlossen. Auch aus dem Freistaat Mecklenburg liegen fast gleichlautende Meldungen vor.

Erste Hilfe beim Erfrieren.

Aus Anlaß der zahlreichen durch den starken Frost hervorgerufenen Erkrankungen schreibt man uns: Bei Fällen vorgeschrittenen Erfrierens wäre es eine ganz falsche Behandlung, einen solchen Schmerzenden ins Leben zurückzurufen, indem man ihn schnell erwärmt. Ein erfrorener Mensch muß vorsichtig, damit kein Blut gerührt, an einen kühlen Ort, der vor dem Wind geschützt ist, gebracht werden. Hier erkrleidet man ihn und reibt ihn mit schmelzendem Schnee oder Eiswasser ab, auch ein kaltes Bad ist angebracht. Wenn das Leben in den Erfrorenen zurückkehrt und der Herzschlag wieder einsetzt, so werden bei zunehmender Beweglichkeit der Glieder diese mit kalten Tüchern frorriert, auch kann man nun schon laues Wasser anwenden. Allmählich erhöht man die Temperatur des Dries, hält dem Kranken Solmiatgeist unter die Nase, bläst ihm vorsichtig Luft ein und reibt den Körper mit Terpentinöl oder Spiritus ab. Man beginne dann auch mit den sonst üblichen Reibungsversuchen. Ist der Kranke soweit hergestellt, daß das Bewußtsein wiederkehrt, so kann man ihm auch mit innerlich belebenden Mitteln, Kognat, hartem Wein oder heißem Kaffee helfen.

Das Erfrieren einzelner Glieder ist recht schmerzhaft und wirkt lange Zeit nach. Man achte bei dem starken Frost dieses Winters besonders auf genügenden Schutz der Organe, die der Kälte direkt ausgesetzt sind. Nicht gut abgetrocknete Hände bekommen die sogenannten Frostbeulen, die sich auch bei leichtem Schuwerk an den Fäßen einstellen. Im Gesicht sind Nase und Ohren, wie man weiß, besonders gefährdet. Der heftige, stehende Schmerz, den man im Augenblick des Erfrierens empfindet, geht später in Unempfindlichkeit über, so daß die Betroffenen zuerst meist gar nicht den Körperschaden merken. Auch bei Behandlung einzelner erfrorener Glieder ist größte Vorsicht am Platze. Reiben mit Schnee und Umschlagen mit kaltem Wasser sind die ersten Mittel, die man anwendet, später empfiehlt es sich, ein Balsamstücken auf die erkrankten Stellen aufzulegen. Ist die Entzündung sehr heftig und hat sie das Aussehen, als wenn sie in Brand übergehen will, so ist auf jeden Fall ein Arzt zur Hilfe heranzuziehen.

Der Mensch vermag sich gegen die Schäden des Erfrierens zu schützen, er sollte gegen das hitzige Tier bei strenger Kälte besonders aufmerksam und gütig sein. Es ist unbedingt eine Tierquälerei, Pferde oder Hunde vor Gespannen ohne Decke stehen zu lassen; es ist überdies auch erfahrungsgemäß verboten und strafbar.

Vermißte Dampfer durch Flugzeuge gefunden.

Stettin, 13. Februar.

Einer am gestrigen Mittwoch unter Führung des Piloten Krüger von Stettin aus zum Flug über das Eisgebiet gestarteten Luftschiffmaschine ist es gelungen, die seit einigen Tagen vermißten fünf Schiffe, zwei deutsche, einen schwedischen, einen englischen und einen finnischen Dampfer aufzufinden, und zwar im Bangehlands-Belt, wo sie im tiefsten Packeis steckten. Die Befragungen wurden durch Abwurf von insgesamt 20 Eiskugeln veranlaßt.

Heftiger Schneefall in Budapest.

Seit Dienstag abend schnell es in Budapest ununterbrochen. Im Eisenbahn- und Straßenbahnverkehr machen sich Störungen bemerkbar. Nach Mitteilungen des meteorologischen Instituts ist mit noch heftigeren Schneefällen zu rechnen. Die Zufuhr macht infolge der Schneeverwehungen große Schwierigkeiten. Bei den Lebensmitteln macht sich bereits ein Steigen der Preise bemerkbar.

Freie Sozialistische Hochschule

Sonnabend, den 16. Februar, 19 1/2 Uhr,
im Sitzungssaal des ehemaligen Herrenhauses, Leipziger Str. 3
Vortrag der Genossin Wally Zepler über das Thema:
„Wegweiser zum Sozialismus“.

Karten zum Preise von 50 Pfennig sind an folgenden Stellen zu haben: Bureau des Bezirksbildungsausschusses, Lindenstr. 3, 2. Hof links, 2 Treppen; Arbeiterjugend Groß-Berlin, Lindenstr. 3, 2. Hof links, 2 Treppen; Buchhandlung J. H. W. Dietz Nachf., Lindenstr. 3; Bank der Arbeiter, Angestellten und Beamten, Wallstr. 65; Deutscher Holzarbeiter-Verband, Am Köllnischen Park 2; Verband der graphischen Hilfsarbeiter, Ritterstraße Ecke Luisenplatz; Zigarrengeschäft Horstch, Engelstraße 24/25; AIA-Ortskartell, Engelstraße 24/25; Gewerkschaftshaus; Verband des Bildungsverbandes der deutschen Buchdrucker, Dreilindstr. 5; Zentralverband der Angestellten, Belle-Alliance-Str. 7.

Nochmals: Feuerficherheit in Theatern.

Eine Abwehr des Polizeipräsidenten.

Zu dem Behördenstreit um die Feuerficherheit in Theatern, der von Zeitungsberichten über Erörterungen der kommunalen Pressekonferenz ausgegangen war, hat Polizeipräsident Jürgelbel sofort in einer den Zeitungen übergebenen Erklärung (bis auch im „Barnäris“ wiedergegeben wurde) sich geäußert. Gestern hat er in einer Besprechung mit den Teilnehmern der kommunalen Pressekonferenz aufs neue und sehr bestimmt erklärt, daß vom Polizeipräsidium in der Ueberwachung der Theater und Prüfung ihrer Feuerficherheit nichts vorläufige worden ist. Nach einem Behördenrat habe er ganz gewiß kein Verlangen, abzuwehren müsse er aber unbedingte Angriffe, wie sie in jener Konferenz von Beamten der jetzt städtischen Bau-polizei vorgebracht worden seien. Auch nach Uebernahme der Bau-polizei durch die Stadt hat das Polizeipräsidium nach dem Recht und die Pflicht der Aufsicht über den Betrieb der Theater behalten, und es erfüllt diese Pflicht in täglichen Kontrollen und in jährlichen besonderen Revisionen. Auf Grund der dabei gemachten Beobachtungen hat in den letzten fünf Jahren das Polizeipräsidium die nötigen Änderungen gefordert, z. B. Erweiterungen der Ausgänge (in 28 Theatern), Verbesserungen der Rauchsaugung (in 19 Theatern), Verbesserungen des Rauchabzuges (in 15 Theatern), Einrichtung selbsttätig sich öffnender Rauchklappen (in 25 Theatern), eine Berleisungsanlage (in 19 Theatern). Polizeipräsident Jürgelbel versichert, daß

wirtschaftliche Interessen der Theaterunternehmer nur soweit berührt werden, wie die selbstverständliche Rücksicht auf weitestgehenden Schutz von Gesundheit und Leben der Theaterbesucher es zuläßt. Das ist der oberste Grundsatz aller Maßnahmen des Polizeipräsidiums, daß dieser Schutz in keiner Weise beeinträchtigt werden darf. Der Polizeipräsident erinnert auch daran, daß die Drohung, das Admirals-theater zu schließen, falls nicht die zur Erhöhung der Feuerficherheit verlangten baulichen Änderungen schleunigst ausgeführt werden, eigentlich auf ihn zurückzuführen ist. Er hat die städtische Baupolizei darauf hingewiesen, daß sie hier einschreiten müsse. Mehrere Teilnehmer der kommunalen Pressekonferenz erklärten zu den Ausführungen des Polizeipräsidenten, in jener Konferenz sei tatsächlich das Polizeipräsidium mit keinem Wort angegriffen worden. Der für Theater zuständige Leiter des Polizeipräsidiums machte noch Angaben über die polizeilich getroffenen Maßnahmen, Theaterbrände möglichst zu verhüten, ausgebrochene Theaterbrände zu bekämpfen und die Theaterbesucher zu schützen. Man dürfe sagen, daß alles Erdenkliche getan werde, die Feuerficherheit der Theater zu erhöhen.



Alex. v. Sacher-Masoch: Fala Erzählung aus den Karpathen

„Es war eine Nacht wie heute,“ sagte der alte General. Er sah vor mir im hochschönen Sessel zerschanden, als sähe er zu Pferde und befehligte ein längst entschundenes Bataillon. Sein feiner blankgewachsener Schnurrbart war, im Kaminfeuer auf der gegenüberliegenden Wand, den Schatten einer tangenden Lunge. Im Kamin aber heute der Sturm ätzend und fliegend, als ritten lange gestorbene Halbdundregimenter über die Dächer der Stadt. . . .

„Es war eine Nacht wie heute,“ aber obgleich ich damals ein junger Kerl war und selber viele Nächte vergangen sind, werde ich dennoch diese Nacht niemals vergessen.

Wir waren tief im August und meine Kompanie lag bei Buzen in einem kleinen Karpathendorfe. Ich war wenige Wochen vorher Kommandant des Grenzpostens geworden und hatte meine Parade mit dem kleinen Waffenzug gemeinsam am Ende des Dorfes. Das ganze Dorf bestand übrigens nur aus sieben Lehmhütten. Es war eine gottverfluchte Gegend. Ueberdies heulte der Sturm schon Tage hindurch, und mitunter gingen Regengüsse nieder, die einen jeden unnützen Ausflug ins Freie verletzten.

In dieser Augustnacht wurde der Sturm so heftig, daß wir gezwungen waren, im Inneren der Hütte bei Kerzenlicht zu sitzen. Denn durch die Fugen und Ritze wirbelte so viel Luft, daß die leichtbeweglichen Gegenstände im Raume zu tanzen begannen. Nun, mein Junge, es war uns unbeschwerlich zu Mut, denn das Dach der Barade trieb und schlug bedrückend und mit dem Karpathensturm ist nicht zu spaßen!

Wir sahen schweigend, der Doktor und ich, und tranken Zita. Denn keiner hatte Lust, sich bei solchem Wetter schlafen zu legen. Gegen halb zwölf hörten wir durch den Sturm den Hufschlag eines Pferdes. Wenige Augenblicke später führte mein Diener Pavel einen hochgewachsenen wallachischen Bauern herein. Es war ein alter Burde mit zerwackter, schlafwacher Mähne, aber rüßig und frohlockend: ein Typus wie du ihn unter diesen Grenzern häufig antriffst. Ich erkannte ihn als den Gemeindevorsteher eines hochgelegenen Gebirgsdorfes. Er drohte die Kammerlöhne verlegen in der Hand und grüßte uns mit leuchtenden Lippen:

„Was gibt es, Trojan?“ fragte ich ihn.

„Ich sah, daß er mit großer Erregung kämpfte. Dennoch klang seine Stimme tief und ruhig.“

„Dann Kommandant, bei uns oben ist ein Unglück geschehen! Nimm deine Soldaten und komme. Komme, Herr, ehe es zu spät ist.“ Dann wanderten seine Blicke selbstenlang zum Arzt.

„Kuch du, Donnu Doktor, begleihe uns. Wir bitten auf deine Hilfe und brauchen deine Weisheit.“

Ich war nicht gerade begeistert. In dieser Nacht war der Teufel los, und die Bäume bogen sich wie Grashalme im Sturm. Ich erhob mich aber doch und fragte: „Sag mir erst, was geschehen ist, Trojan.“

„Donnu, wir haben keine Zeit zu versäumen, ich will dir die Geschichte von Anfang an untermwegs erzählen. Wir haben zwei Stunden zu reiten. Für jetzt nur looket —“, er dämpfte seine Stimme und beugte sich vor:

„Costa Cornjas Weib hat einen Hund geboren.“

Wir sahen uns an, der Arzt und ich. Einige Zeit war Schweigen. Dann sagte der Doktor:

„Ich bin gleich fertig,“ und begann eilig seine Instrumenten-tasche zu packen. Ich besah zehn Mann in den Sattel.

„Rehmt Waffen mit, Donnu!“ sagte der alte Mann.

„Waffen?“

„Das Dorf ist in Unruhe. Sie wollen die Fala morden. Eine Hege sei sie, heißt es. Und die Weiber sind die ärgsten. Wie wilde Tiere sind sie hinter ihr her, Donnu. Ich ließ vier Leute zurück, aber es wird ihnen Mühe genug kosten die Eindringlinge vom Hause abzuhalten. Das Dorf ist wie toll. Sie wollen die Hege verbrennen. Aber ich sagte, ich wolle dich holen, Herr, damit du Recht sprichst. Das ganze Dorf ist auf den Beinen.“

Nun, kurz darauf ritt ich neben Trojan, der den Führer machte, an der Spitze der Truppe. Wir hatten Beschaffen angezündet und der Zug bewegte sich auf dem Gebirgspfad in Schlangenlinien vorwärts.

Ich denke noch heute an diesen nächtlichen Ritt, wenn ich nachts nicht schlafen kann, weil die Nacht mich in den Gliedern zwicht. Ja, diese alten Gegend! Finsterner Aberglauben neben edler Gelinnung und Treue. Geheime Zusammenhangs, die für uns Westeuropäer undurchdringliche Rätsel bleiben.

Während wir ritten, erzählte Trojan die Geschichte:

„Donnu, du mußt wissen, daß Costa Cornjas Vater die größten Herden hatte in der Gegend. Costa war der reichste Erbe in der Gemeinde. Er hatte jedes Weib mit einem Weibchen können, und doch hat er diese Fala genommen, diese Zigeunerin. Wir pflegen keine Ehen mit Zigeunern zu schließen, Herr. Sie sind ein Volk, und wir sind ein Volk. Unser Leben und ihr Leben sind so verschieden wie Feuer und Wasser. Sie ziehen durch die Welt, hierhin, dorthin, man weiß nicht, woher sie kommen und wohin sie gehen. Sie sind ein diebstahls, treuloses Volk und ihre Weiber — — nun, du wirst selbst wissen, was du von ihnen zu halten hast, Herr. Und dann: sie verhandeln ihre Weiber wie Waren. Jeder kann sie besitzen, wenn er den Preis bezahlt. Aber Costa war nicht zur Bernunft zu bringen. Er sah die Fala auf einem Jahrmarkt in Aritz, und selber ging er herum wie ein Träumender. Das war vor einem Jahr und drei Monaten. Er hatte sich in den Kopf gesetzt, sie zu nehmen, und er zahlte dem alten Gawnar, dem Häuptling, zehn Schafe und vierzig Lohrentaler für sie. Schon als er sie ins Dorf brachte, begann es. Sie hat alle Männer verheiratet. Dann ist sie schön über alle Maßen, Herr, und hat das Gesicht eines Engels. Und sie war samt wie ein Bäumchen und betrug sich gegen jedermann freundlich, nur etwas schau. Donnu, ich könnte noch heute schwören, daß sie Costa aus Liebe gefolgt ist! Schließlich hat er es durchgesetzt, sie nahm den Glauben an, und der Pops hat die beiden vor einem Monat getraut. Ich gestehe, wir Männer machten uns weiter keine Gedanken, er hatte ja die Fala genommen und nicht wir, aber in die Weiber ist der Teufel gefahren, seit die Zigeunerin ins Dorf einzog. Da wird getuschelt und geredet von früh bis spät, daß einem so recht die Haare überläuft. Sie lag in schmerzlichen Wehen, zwei Tage lang, und keine wollte ihr helfen. Und in der heiligen Nacht — — es ist eine schreckliche Nacht, Donnu. Dann ist da noch dieser Teufelschund, ein riesiger Kerl, den sie mit in die Ehe brachte. Aber du wirst selbst sehen . . .“

(Schluß folgt)

Munch und Przybyszewski Berliner Erinnerungen

„In der Warschauer Monatschrift „Koloze Literatur“ veröffentlicht Edward Munch, der große norwegische Maler, folgende Berliner Erinnerung an seinen Jugendfreund, den Dichter Stanislaw Przybyszewski.“

Wie lebend steht er mir noch vor Augen, mein alter Freund von Jugend an! Situationen, an welchen er teil hatte, Gestalten tauchen plötzlich vor mir auf, wie die wechselnden Bilder eines Films. Und doch sind viele Jahre vergangen seit damals — ein ganzes Menschenalter liegt zwischen dem Winter in der 90er Jahren in Berlin, da ich zum ersten Male auf Przybyszewski stieß, und dem heute, da er in der Erde dahien in seinem Bilde ruht.

Dicht beifammen saßen sie dort, nahe der Straße Unter den Linden, in der kleinen Werkstatt, die Strindberg erbaute hatte und die bald ein Verfallort für eine Menge jüngerer Künstler wurde, wovon mehrere im Laufe der Jahre sich einen schönen Ruhm als Dichter oder Maler errungen haben.

Hier saßen Strindberg und Dehmel, Hartleben und Beikow, Holger Drachman, Gunnar Heiberg, Christian Krogh und so viele andere, in welchen es gerade in jenen Jahren garte und wuchs.

Und mitten unter ihnen — Przybyszewski mit großen brennenden Augen in dem bloßen Gesicht, jung, begeistert, bis zum Rande voll Lebensmut und Vertrauen in die Zukunft. Nerods und empfindlich, zuweilen hoch drohend, wo die ewigen Sterne auf ihn herunterschienen, zuweilen ganz unten am Abgrund der Verzweiflung, mit geschlossenen Knauern rund umher, wohin er sich auch wenden mochte. Ich sehe ihn noch vor mir, wie er dort in der Socke in der kleinen Berliner Werkstatt saß, zusammengesunken, mit feberhaften Augen, und heiß sprach, leise, als ob er einen Monolog an sich selber richtete. So konnte er aber in plötzlicher Ekstase aufspringen und zum Klavier eilen, in solcher Hast, als folgte er inneren Stimmen. Die ihn riefen. Und während der Totenstille, die dem ersten Akkord folgte, erklang die unsterbliche Musik Chopins durch den engen Raum und verwandelte ihn in einen strahlenden Festsaal, in eine Festhalle der Kunst. Und so keif war seine eigene Verfunkenheit und mit solcher Meisterschaft gab er die wunder-

schönen Gebilde seines großen Landsmannes wieder, daß er uns in atemloschen Bauschen, Zeit und Raum vergebend, bannte, bis der letzte Ton hinstarb.

Es war nur in den Jugendlagen, wo ich Gelegenheit hatte, mit Przybyszewski zusammen zu sein. Nach dem unglücklichen Vorfall mit seiner ersten Frau — die, wie bekannt, eine Norwegerin war — zerriff er alle Bande, die ihn an Norwegen fesselten. Er wollte vergessen, ja, vergessen; aber ob er mit der Zeit die Vergessenheit fand und das Abdrücken los wurde, das ihn Tag und Nacht in seiner Gewalt hatte, das weiß ich nicht.

Ich habe ihn später nie wieder gesehen. Die Briefe, die ich ihm schrieb, beantwortete er nie, und als ich ihm einmal eine Reihe meiner Redierungen sandte, quittierte er nicht einmal den Empfang. All dies verstehe ich aber, und ich habe daher auch nie sein Schweigen übergenommen. In der Tat, nichts vermag die Erinnerung an unsere Freundschaft, an seine Treue, seine Herzlichkeit und kameradschaftliche Gesinnung zu überschatten.

Ich möchte so gern mit diesen Zeilen ein Gedankwort über meinen lieben alten Freund, den großen Dichter, geschrieben haben, aber es hätte lieber gelassen sollen, während er noch lebte, und zwar als Gruß und Dank an einen alten Gefährten für seine Freundschaft in jüngeren Tagen. Und es sollte auch ein Dank sein für das, was er damals für mich getan; er war es nämlich, der zusammen mit Meier-Graefe und Scheerhart die erste ausführliche Broschüre über meine Kunst herausgab und der die Seele und die leitende Kraft des ganzen Unternehmens war, wie er auch die Seele der großangelegten, doch leider gar zu früh entschlossenen Zeitschrift „Pan“ war.

Jahre sind vergangen, viele Jahre. Jeder von uns folgte seiner Bahn, und schließlich waren es nur Erinnerungen, die mich an meinen alten lieben Jugendfreund banden. Und diese Zeilen, die ich hier schreibe, sind ja auch nicht eine Darlegung seiner Bedeutung als Dichter — dazu fehlt es mir an den Voraussetzungen — und sind auch nicht der Versuch einer Charakteristik des Menschen Przybyszewski — dazu kannte ich ihn zu wenig in der späteren Zeit: sie sind nur einzelne Bemerkungen — ein Schimmer der Erinnerung.

Eines Weltreichs Grundsteinlegung Zum heuligen 150. Todeslag von James Cook

Warum ist ein kleines, durch nichts ausgezeichnetes englisches Dorf in den Sümpfen von Yorkshire. Und doch bildete dieses Dorf durch sieben Wochen, vom 10. September bis Ende Oktober, den Ausgangspunkt großer Heldentaten, die in ganz England, Neuseeland, Australien und Kanada abgehalten wurden.

Vor zweihundert Jahren, am 27. Oktober 1728, wurde einem unbemittelten Handmann in diesem Dorfe ein Sohn geboren, der einst ein großer Seefahrer werden sollte. Der Knabe lernte in der Dorfschule Lesen und Schreiben und wurde darauf von seinem Vater in einer Kurzwarenhandlung im Dorfe als Lehrling untergebracht. Im Alter von zwölf Jahren verließ er heimlich seinen Posten und verdingte sich bei einem Kohlenhändler als Junge. Im Jahre 1755 war der Schiffsjunge bereits Untersteuermann. Ein Jahr später trat er zur Kriegsmarine über und wurde zum Leutnant und Befehlshaber der winzigen Korvette „Grampus“ ernannt. Der Sohn des Landmannes scheint sehr viel selbst gelernt zu haben, denn er wurde der Admiralität nicht nur als fähiger und mutiger Offizier, sondern auch als in der Kunst und der Astronomie bewandertes Seemann bekannt. Im Jahre 1768 schickte man ihn in den Stillen Ozean, dort den Durchgang der Venus zu beobachten und dabei die unbekannt Meer zu untersuchen. So begann die erste der drei Seereisen, die der englischen Flotte Weltruhm verschaffte und den Anfang der überseeischen Herrschaft Englands bedeutete, den ehemaligen Kaufmann aus dem kleinen Dorf aber in der Welt bekanntgemacht hatte. Sein Name war James Cook.

Die Entdeckungen der Holländer und Spanier ließen die Geographen der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts vermuten, daß im Stillen Ozean ein großer Kontinent liege, der sich von den Molukken bis Südamerika erstreckte. Es wurde ferner angenommen, daß Neuguinea eine Halbinsel des großen Kontinents sei.

Bei solch geringen Kenntnissen von den Ländern des Stillen Ozeans blieb für die Phantasie ein weites Spielraum. Unzählige Märchen wurden damals von neugierigen Schriftstellern verbreitet. Im Jahre 1762 hatte der talentierte Bandstreicher Balmann ein Buch über die Insel Formosa herausgegeben, eine Grammatik und ein Wörterbuch der formosanischen Sprache verfaßt und selbst die Bibel in diese Sprache übertragen. Der Mann wurde an die Universität Oxford berufen, wo eigens für ihn ein Lehrstuhl der formosanischen Sprache geschaffen wurde, um die zukünftigen Missionare auszubilden. Darüber ist manches Interessante in einem Buche aus dem Jahre 1768 nachzulesen: „Die Aufzeichnungen dessen, den man George Balmann genannt und für einen gebürtigen Formosener gehalten, von ihm selbst geschrieben, damit sie nach seinem Tode veröffentlicht werden können.“ In seinen Aufzeichnungen erzählt er, daß er alle Welt zum Lachen gebracht hatte. Aus Frankreich gehörig, war er niemals auf Formosa gewesen, hatte auch von dieser Insel keine nähere Vorstellung, sondern alles selbst frei erfunden. Erstlich der Grammatik und des Wörterbuchs der formosanischen Sprache.

Man kann sich nun leicht denken, was alles über die rätselhaft unbekannt Länder des Stillen Ozeans zusammenschriebe wurde, wenn man von bekannten Inseln derartigen Unsinn erzählen durfte. Voltaire zum Beispiel schrieb in seinem Werk „Ueber die Sitten und den Geist der Nationen“, daß die Eingeborenen auf den Inseln des Stillen Ozeans aus allen Tieren gingen.

Der Rekel des Unwissens ward nun nach der dritten Seereise Cooks östlich zerstreut. Während seiner ersten Seereise hatte Cook die Gesellschaftsinsel untersucht, Neuseeland entdeckt und jenen Teil Australiens erreicht, den er den „Neuen Südpol“ nannte. Von Australien erreichte ihn Cook durch die Torresstraße nach Savia, wobei er feststellte, daß Neuguinea eine Insel ist. Im Jahre 1770

In bezug auf den unbekannt Kontinent, der „Terra Australis“, hatte Cook den Erwartungen der Geographen nicht entsprochen, die der Meinung waren, daß der Seefahrer einen ganzen Kontinent „übersehen“ habe. So wurde Cook im Jahre 1772 auf die zweite Seereise geschickt, mit besonderem Auftrag, den geheimnisvollen Kontinent doch zu finden. Cook befehligte zwei kleine Schiffe, „Resolution“ und „Adventure“. Er fuhr von Plymouth zum Kap der guten Hoffnung und segelte weiter nach Südosten, fand aber keinen Kontinent. Er erreichte so Neuseeland, wo er zum ersten Male die triegerischen Maori sah, die nur ein ephbares Säugtier kannten: den Menschen. Von Neuseeland segelte Cook südwärts über den Südpolarkreis hinaus, sah sich aber plötzlich vom Eise umgeben und kehrte um, ohne einen Kontinent aufgefunden zu haben.

Auf der Fahrt nach Südamerika hatte Cook die winzige, einsame Osterinsel untersucht und die kolossalen Steinbilder auf ihr, die jetzt noch ein Rätsel bilden, genau beschrieben. Er fand und beschrieb eine Reihe neuer Inselgruppen im Stillen Ozean, so die Neuen Hebriden, Tonga, Sandwichinseln u. a., überzeugte sich aber von neuem, daß es bis zum Kap Horn keinen Kontinent gibt. Cook durchkreuzte nun auch den Atlantischen Ozean und kehrte im Juli 1775 nach Plymouth zurück.

Die Frage der „Terra Australis“ war also im negativen Sinne gelöst, es blieben aber viele rätselhafte geographische Rätsel, darunter die Frage von der nordwestlichen Durchfahrt, die übrigens erst in unseren Tagen von Amundsen völlig geklärt wurde. Die Frage lautete: Wie kann man aus dem Stillen Ozean in den Atlantischen durch das nördliche Eismeer gelangen?

Zur Lösung dieser Frage wurde Cook zum dritten Male mit zwei Schiffen ausgesandt. Er fuhr um das Kap Horn und durchfuhr den Stillen Ozean vom Süden zum Norden. Unterwegs beschrieb er die Sandwichinseln, die er schon früher entdeckt hatte. Er drang durch die Beringsstraße ins Eismeer, wurde aber von Eisbergen an der Weiterfahrt gehindert und mußte umkehren. Kapitän Cook beschrieb das äußerste westliche Ufer des amerikanischen Kontinents und die Aleuten. Dann landete er wieder auf den Sandwichinseln. Auf einer von ihnen wurde Cook am 14. Februar 1779 von den Wilden ermordet.

Die Inselgruppe, wo der große Entdecker den Tod gefunden hat, ist jetzt eine reiche amerikanische Kolonie, Neuseeland, wo man in jenen Zeiten einen Menschen wie ein wildes Tier jagte, jetzt ein höchentwickeltes blühendes Land. Cook erkannte die Gründe, die zur Menschenfresserei führten, und er nahm auf seinen Reisen Schweine, Schafe und Getreidesamen mit sich. Und jetzt kriechen sich auf den Inseln des Stillen Ozeans Kornfelder aus und weiden zahllose Schaf- und Schweineherden. (Bei den Maori heißt das Schwein „Cooker“.)

James Cook hatte durch seine Entdeckungen das Fundament zum britischen Weltreich gelegt. Wegen seiner hohen persönlichen Qualitäten gilt er als des Vortaus für die englische Jugend.

B. Halperin

Gefängnis für undeutlich schreibende Kerle. Die norwegischen Kerle haben alle Lust, einen Kurus im Schönen schreiben durchmachen zu müssen. Sie schmelzen sich durch ihre unleserliche Handschrift so unvorsichtlich auszuzeichnen, daß sich die Kennerung zu einer praktischen Maßnahme veranlaßt gesehen hat. Ein kürzlich veröffentlichtes Gesetz legt die norwegischen Jüngern Bestrafung die Pflicht auf, in Zukunft ihre Rezipie so deutlich zu schreiben, daß nicht nur der Apotheker, sondern auch der Laie den Inhalt versteht. Vor allem fordert das Gesetz eine leserliche Unterschrift des Arztes. Verstöße gegen die Vorschrift werden mit strengen Strafen geahndet, bis hin zum Höchstmaß von drei Monaten Gefängnis.

